

DER MALER

Zeitschrift des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder Deutschlands.

Erscheint Sonnabends. Bezugspr. 3 M., u. Kreuzb. 4 M. viertel. Schriftl. u. Geschäftst. : Hamb. 36, Alter-Terrasse 10. Sprr.: Nordsee 8246. Postch.: Vermögensverw. d. Verb. Hamb. 11598
45. Jahrgang **Hamburg, 16. Mai 1931** **Nummer 20**

Die heutige Lage des Malergewerbes

Auf der am 20. und 21. April in Hannover tagenden Konferenz der sozialen Malereibetriebe war als 2. Punkt der Tagesordnung die derzeitige Lage des Malergewerbes vorgelesen. Kollege Was hatte hierzu das Referat übernommen. Aus seinen mit ansehnlicher Zustimmung aufgenommenen Ausführungen geben wir die wichtigsten Punkte wieder.

Die derzeitige Lage des Malergewerbes ist ebenso wie die aller andern Gewerbe von der Gesamtwirtschaft abhängig. Wir leben in einer Wirtschaftskrise von einem noch nie gewesenen Ausmaß und einer nie erlebten Stärke.

Das Trostlose ist dabei, daß vorläufig keine Aussicht auf Besserung besteht. Die Ursachen dieser Wirtschaftskrise sehe ich als bekannt voraus. Eine grundlegende Aenderung ist erst dann zu erwarten, wenn die jetzige Produktionsform von einer andern, besseren abgelöst sein wird. In Deutschland wird diese Wirtschaftskrise noch beeinflusst durch die Reparationszahlungen, die Verarmung durch Krieg und Inflation, die Zunahme der Erwerbstätigen, die Technisierung und Rationalisierung der Betriebe, die Überkonzentration des Kapitals, die unsicheren politischen Verhältnisse und die Kapitalflucht.

Das Malergewerbe stellt einen Teil der Wirtschaft dar. Dadurch, daß seine Arbeit als weniger notwendig angesehen wird, werden die beruflichen Verhältnisse besonders beeinflusst, die zu den allgemeinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten noch hinzukommen. Fast jede Nummer der Fachzeitungen nimmt zur Lage Stellung. Insbesondere wird versucht, die Schuldfrage zu klären. Hier nehmen die Handwerksmeister die gleiche Stellung ein wie die Industriellen. Die hohen Sozialversicherungsbeiträge und nicht zuletzt die Löhne sollen schuld an der schlechten Lage sein. Trotzdem ist aber gerade auf das Handwerk weitestgehende Rücksicht genommen worden. Man denke nur an das Arbeitsgerichtsgesetz, die Handwerksnovelle usw.

Der Schwerpunkt liegt in der Ueberbesetzung unseres Gewerbes. Wir hatten im Jahre 1875 28 372 Malereibetriebe. Nach der letzten amtlichen Erhebung im Jahre 1925 dagegen 65 796. Im Jahre 1875 entfielen auf 100 000 Einwohner 66, im Jahre 1925 105 Handwerksbetriebe der Malerei. Zu dieser Ueberbesetzung des Gewerbes kommt dann noch eine Aenderung in der Stil- und Geschmacksrichtung. Dekorationsmalereien sind heute seltener geworden. Man verwendet lieber Beleuchtungsförper zur Raumstimmung. An Stelle von gemaltem Marmor und gemalter Holzmaserung treten heute echter Marmor und Holzurniere. Die betonte Sachlichkeit, die durch große Flächen wirken will und schließlich die Aenderung in der Lebenskultur der zahlungsfähigen Kreise beeinflussen ebenfalls die berufliche Lage. Während in früheren Jahren die repräsentable Wohnung der Mittelklasse der besitzenden Klasse war, ist es heute in den meisten Fällen anders geworden. Man will nicht mehr 8000 und 9000 M für die Wohnung ausgeben, man repräsentiert mit dem Mercedeswagen und mit Reisen. Gesellschaften werden im Hotel gegeben. Sinzu kommt der Wohnungsmangel. Auch die Wohnungszwangswirtschaft ist für das Malergewerbe kein Vorteil. Die Hausbesitzer machen mit Rücksicht darauf, daß ihnen ein Teil der Einnahmen weggesteuert wird, keine Ausgaben für Malerarbeiten.

Wenn heute ein Ueberfluß an Wohnungen vorhanden wäre, der den Hausbesitzer zwänge, die Wohnungen herzurichten zu lassen, um sie zu vermieten, würde dies große Aufträge bringen. Sinzu kommt dann noch der geringe Wohnungswechsel. Die Zeit vor dem 1. April und dem 1. Oktober waren in der Vorkriegszeit stets besonders günstig für das Gewerbe und brachten einen erheblichen Konjunkturaufschwung.

Darüber, daß sich die Verhältnisse in den nächsten Monaten und Jahren nicht wesentlich bessern, dürfte kein Zweifel bestehen. Die Decke für das Malergewerbe ist eben zu kurz. Die Aufträge reichen nicht aus, um die Arbeitskräfte beschäftigen zu können. Von mehr als 50 000 Betrieben sind

36 368	Alleinbetriebe			
13 312	Betriebe mit	1 bis	5	Gehilfen
7 570	"	2	"	3
2 421	"	4	"	5
1 473	"	5	"	10
748	"	11	"	20
122	"	21	"	30
107	"	31	"	50
46	"	über	50	"

Die Alleinbetriebe machen 58,3 %, die Betriebe mit 1 bis 5 Gehilfen 37,3 % der Gesamtbetriebe aus. Zusammen

Das Weltreich der Brüder

Und als der Geist über die Jünger kam, Gesah, was Propheten gelungen: Alle, alle verstanden sich gleich Eros Reden in fremden Jungen.

Dann gingen sie in die weite Welt, Um alle Völker zu lehren, Einander in Frieden und Menschlichkeit Zu lieben, zu achten, zu ehren.

Was damals noch ein Wunder war, Durch unermüdet bis heute Jehoh der heilige Geist von einst Gesetzt nur die armen Leute.

Propheten des armen, des schaffenden Volkes Lehren die Völker der Erde Das Recht, den Frieden, die Menschlichkeit, Damit es Welt-Pfingsten werde.

Und siehe: Sie werden trotz Grenze und Hohn Von vielen, von vielen verstanden. Der neue Geist braust um die Welt Und rüttelt an alten Banden.

Mit Feuerzungen eifert er Wider des Menschen Vernechtung, Wider Gewalt und Tyrannei Und jegliche Entrechtung.

Und immer größer wird die Schar Der feuerzungen Lehre. Der Kreuzzug des schaffenden Volkes dröhnt Durch alle Länder und Meere.

Keine zweitausend Jahre mehr Dauern die alten Sünden. Bald wird der neue heilige Geist Das Weltreich der Brüder verkünden!

Victor Kalinowski.

sind dies 95,6 % aller Betriebe im Malergewerbe. Man braucht sich daher nicht über die Schmutzkonzurrenz zu wundern. Leider ist nicht damit zu rechnen, daß hierin eine wesentliche Aenderung der Verhältnisse eintritt.

Man sollte eigentlich meinen, daß angesichts dieser großen Zahl von Kleinmeistern keine Neigung zur Lohnsenkung bestünde. Aber man übertraf mit den Lohnreduzierungsforderungen sogar die Großindustrie. Als Hauptgrund wurde während der Lohnverhandlungen für die schlechte Lage im Gewerbe stets der hohe Arbeitslohn angeführt. Wäre dem so, dann müßten die Kleinmeister, die doch weder an den Tariflohn noch an den Achtstundentag gebunden sind, weit mehr Arbeit haben. In Berlin mußten aber während des letzten Winters beispielsweise rund 1800 Malermeister Wohlfahrtsunterstützung in Anspruch nehmen. Daß unter diesen Umständen die Gehilfenschaft nur schwer Arbeit finden kann, ist verständlich. Die Zahl der erwerbslosen Maler betrug durchschnittlich

1908 bis 1913	24 %
1929	30 "
1930	50 "
1931 (I. Vierteljahr)	79 "

Die Zahlen berichten nur über die Arbeitslosenzahl innerhalb des Verbandes. In Wirklichkeit ist die Arbeitslosigkeit noch größer, da die organisierten Kräfte durchweg bessere Arbeiter sind und zum großen Teil zum

Stamm der Firmen gehören. Ende Dezember 1930 standen bei den Arbeitsnachweisen rund 100 000 Malergehilfen zur Verfügung. Feststellungen des Verbandes ergaben, daß die Arbeitslosigkeit im Durchschnitt 26 Wochen beträgt. Höchstzeiten von 39 Wochen bis 52 Wochen sind keine Seltenheit. Gehilfen, die im vorigen Frühjahr auslerteten, haben inzwischen noch nicht wieder in Arbeit gestanden. Wir haben Jahresverdienste von unter 400 M festgesetzt.

Alle im Beruf Stehenden muß die Frage beschäftigen: Wie kommen wir heraus aus diesem Elend? Unser Verband ist nicht untätig gewesen. Wir wissen, daß genug Arbeit vorhanden wäre, denn die Fassaden, Fenster und Treppenhäuser schreien förmlich nach Farbe. Wir sind deshalb der Meinung, daß hier ein Weg gesucht werden müßte, der Mittel für diese Arbeiten zur Verfügung stellt. Die Hauszinssteuer wurde ursprünglich für Neubauwohnungen und zur Erhaltung der Altmwohnungen eingeführt. Leider wurde aber, da die Verwendung den einzelnen Ländern überlassen blieb, nur ein geringer Teil für Instandsetzungsarbeiten verwandt. An einer Stelle verwandte man 50 %, an einer andern dagegen nur 12 % für Wohnungsbauten und -erhaltung. Neuerdings sind am Etat wieder 400 Millionen Mark für diesen Zweck gestrichen worden.

Um die Stil- und Geschmacksrichtung zu beeinflussen, sind ebenfalls Schritte unternommen worden. Da die vorhandenen Fachblätter nicht verstanden, die neuen Verhältnisse richtig zu würdigen, wurde im Jahre 1925 unser Fachblatt für Maler gegründet. Es bedarf aber langer Arbeit, bis sich hier Erfolge einstellen können. Es wurde weiter die Erhaltung der Sachwerte durch Anstrich angestrebt, und zwar in weitgehender Zusammenarbeit mit den Arbeitgeberorganisationen und den Farben- und Lackfabriken beziehungsweise -händlern. Bei der Handwerkswoche wurden in vielen Städten Anzüge veranstaltet. Auch hier reichen die erzielten Erfolge bei weitem nicht aus.

Seit Jahren werben wir mit aller Kraft für die Beschaffung von Winterarbeit. So wurden allein im letzten Winter 1 Million farbiger Werbeblätter verteilt. Mit Ausnahme des letzten Winters war es immer möglich, größere Aufträge durch diese Werbearbeit zu erhalten. Sie wird aber nie ausreichen, eine wesentliche Besserung der Lage herbeizuführen.

Eine ganz besondere Beachtung verdient die Nachwuchsfrage. Es gibt zur Zeit 50 000 Malerlehrlinge, und es entfallen auf 100 Gehilfen 61 Lehrlinge. Kein anderer Beruf im Baugewerbe zeigt eine solche Ueberbesetzung mit Lehrlingen. In jedem Jahre lernen 13 000 Lehrlinge neu aus, um die gewaltige Zahl der erwerbslosen Gehilfen zu vermehren. In den Alleinbetrieben besteht nach Beendigung des Lehrverhältnisses keine Aussicht auf Weiterbeschäftigung. Diese Gefahr wurde von uns längst erkannt. Seit Jahren arbeiten wir darauf hin, den starken Zufluß zu hemmen. Heute ist es so weit, daß man bei den leitenden Stellen in Arbeitgeberkreisen die Gefahr der zu vielen Lehrlinge verspürt. Wir haben die von dort ausgehenden Bestrebungen unterstützt und durch eine Eingabe an die Behörden die Festsetzung eines Höchstmaßes der zuzulassenden Lehrlinge zu erreichen gesucht. Der Alleinbetrieb und die Betriebe bis zu drei Gehilfen sollen nicht mehr als einen Lehrling halten dürfen. Die Forderung der Einschränkung der Lehrlingshaltung genügt aber allein nicht, es muß gefordert werden, die Lehrlinge auch anständig zu bezahlen. Eine Rundfrage ergab, daß Entschädigungen von wöchentlich 2 M keine Seltenheit sind. Selbst im zweiten Lehrjahre werden mitunter nur 4 M gezahlt. Der Höchstsatz der gezahlten Vergütung im dritten beziehungsweise vierten Lehrjahre betrug 15 bis 16 M. Solche Entlohnung gibt es für Lehrlinge, die in den ersten zwei Jahren so bestreut sind, daß sie im dritten Lehrjahre bereits einen Durchschnittsgehilfen ersetzen. Kürzere Arbeitszeit, Eignungs- und Zwischenprüfungen usw., das sind die Forderungen, die wir für die Lehrlinge stellen müssen. Ablehnen müssen wir die vom Reichsbund geforderte längere Lehrzeit von vier Jahren. Es ist der

Nachweis erbracht, daß drei Jahre Lehrzeit vollständig genügen, vorausgesetzt, daß der Lehrling als solcher angesehen wird. Nicht die Dauer, sondern die Art der Lehrzeit ist ausschlaggebend für das Können. Eine Bevorzugung der Lehrlingsbetriebe bei Vergabung von Arbeiten durch die verschiedenen Behörden darf nicht gebildet werden. Wir fordern, daß nicht Betriebe mit Lehrlingen, sondern solche mit Gehilfen bevorzugt werden. Daher müssen wir auch verlangen, daß bei Ausschreibungen nicht ohne weiteres der billigste Anbieter den Zuschlag erhält.

Gerade bei den Ausschreibungen wird durch die Behörden die Konkurrenz gefördert. Es ist ja bekannt, warum die billigsten Anbieter mit den billigen Preisen auskommen. Wir kennen die Praktiken, die angewendet werden, und wissen, daß das Allerletzte aus den Gehilfen herausgeholt wird. Der Meister weiß, daß die Vergabungsbestimmungen so sind, daß er sie umgehen kann. Es ist gefordert, daß in dem § 7 auch die Arbeitgeberverbände und die Gewerkschaften als Berufsverbände anerkannt werden, dann besteht die Möglichkeit zur Überwachung der ausgeführten Arbeiten. Ansätze dazu sind bereits vorhanden. In verschiedenen Städten sind Kollegen angestellt, um die Ausführung der von der Stadt vergebenen Arbeiten zu überwachen. Seitdem ist die Qualität der Arbeiten wesentlich gestiegen. Ein großer Anfang ist die Verleihung von Lehrlingen. Es kommt sehr häufig vor, daß sich die Meister bei größeren Aufträgen in dieser Weise gegenseitig ausbilden.

Eine weitere Forderung ist die Verlängerung

der Lieferungsfrist, sie wird gefordert, damit bessere Arbeit geleistet wird. Eine Verkürzung der Arbeitszeit ist schon deswegen selbstverständlich, weil die Leistungen der einzelnen Gehilfen gegenüber der Vorkriegszeit wesentlich zugenommen haben. Die uns zugehenden Berichte aus dem ganzen Land zeigen, was verlangt und was geleistet wird. Immer wird das Allerletzte hergegeben, nur um sich den Arbeitsplatz zu erhalten. Selbst Arbeitgeberzeitungen geben heute zu, daß die Leistungen ganz erheblich gestiegen sind. Daher sind wir durchaus der Meinung, daß gewisse Leistungsnormen aufzustellen sind. Zur Bekämpfung der Konkurrenz gehört nun einmal die Leistungsnorm. Ohne diese kann auch der angemessene Preis nicht errechnet werden. Die Schwarzarbeiter werden durch den Verband zur Unterlassung solcher Arbeit angehalten. Das müssen wir schon aus agitatorischen Gründen, weil wir wissen, daß der Pfuscher nicht gern in die Organisation eintritt.

Mit allen unsern Vorschlägen ist natürlich das Uebel nicht ganz auszurotten; wir sind aber der Meinung, daß eine Besserung bis zu einem gewissen Grade möglich ist. Eine wesentliche Änderung wird erst eintreten, wenn die Wirtschaftskrise überwunden ist. Auch die Lohnsenkung wird daran nichts ändern können. Trotz dieser Verhältnisse geben wir aber die Hoffnung auf eine Besserung nicht auf. Es gilt, das Errungene zu erhalten und die Bedrohung des Tarifvertrages zu verhindern. Ohne Tarifvertrag würde die Lage noch viel schlechter sein, und zwar nicht nur für die Gehilfen, sondern für das gesamte Malergewerbe.

japanischen, chinesischen Löhne sind niedrig, ohne daß die Arbeitslosigkeit dadurch verhindert wird. Der kapitalistische Produktionsprozeß erzeugt Konjunkturen und Krisen ohne Rücksicht auf die Lohnhöhe. Es wird dann geglaubt, daß so wenig der überhöhte Lohn für die Entstehung der Krise verantwortlich ist, so wenig ein Druck auf die Löhne die Krise heilen kann.

Eine weitere Ursache der Arbeitslosigkeit ist neben der Wellenbewegung der kapitalistischen Wirtschaft im Auf und Ab der Konjunktur und Krise der technische Fortschritt, der Arbeitskräfte freisetzt. Deren Unterbringung in den Produktionsprozeß nimmt selbst unter günstigen Verhältnissen lange Zeit in Anspruch. Die Arbeitslosigkeit, die dann entsteht, ist nun nicht die Folge der Lohnsenkung, sondern im Gegenteil der steigenden Arbeitsproduktivität. Die Behauptung, die Einführung von arbeitssparenden Maschinen sei die Folge von überhöhten Löhnen, ist falsch. Werden arbeitssparende Maschinen eingeführt, so geschieht das selten deshalb, weil die Löhne zu hoch sind. Die großen technischen Neuerungen sind nicht unter dem Druck eines gewerkschaftlich überhöhten Lohnniveaus entstanden. So sei zum Beispiel kein Lohnniveau denkbar, das die Durchsetzung des mechanischen Webstuhls, der mechanischen Spindel hindern könnte. „Hätte man die Futterationen der Pferde und die Löhne der Rutscher so tief herabsetzen können, daß sie der Konkurrenz der Lokomotive hätten Widerstand leisten können?“ fragt Lederer. Und die Antwort: „Je größer die Wunder der Rationalisierung, um so sinnloser die Behauptung, daß der technische Fortschritt eine Funktion der Lohnhöhe sei.“ Die entscheidenden Veränderungen im technischen Prozeß der Gegenwart bedeuten eine solche Revolution, daß die Löhne bei vielen Wandlungen der Produktion keine Rolle spielen. Die Wirkung des technischen Fortschritts kann aber sein, und das wird an Hand einer feinen Untersuchung gezeigt, daß am Ende dieser Entwicklung infolge der Abflachung der Kurven, verschärft durch die Arbeitslosigkeit, die rationalisierte Produktion mit höheren Bestehungskosten arbeitet als vorher ohne die technischen Neuerungen. Hier versagt die Selbststeuerung der Wirtschaft, die nach der herkömmlichen Theorie bei steigender Arbeitsproduktivität nur zur besseren Versorgung, nie aber zu Arbeitslosigkeit führen dürfte.

Diese Gedankengänge erfahren durch die Untersuchung der Verhältnisse unserer Lage ihre Bestätigung. Wir befinden uns in einer grundsätzlichen andern Lage — sagt Lederer — als in den früheren Phasen der kapitalistischen Wirtschaft. Die Wirtschaft ist in die Fesseln der Kartelle gefesselt, so daß heute, im Gegensatz zu früher, die Produktion nicht nur der lebensunfähigen Betriebe, sondern auch der Betriebe, wo die technische Leistungsfähigkeit am höchsten steht und die kapitalistische Basis am breitesten ist, stark eingeschränkt ist. In es können bei Einschränkung der Produktion die Verluste der besten Betriebe verhältnismäßig größer sein als die der schlechteren, weil bei den modernen Betrieben die Generalunkosten stärker ins Gewicht fallen. Gegenwärtig bedeutet daher Produktionsabschränkung nicht auch Kosteneinschränkung. Hält man nun an den hohen Preisen fest, so wird die Nachfrage verringert; dadurch werden die Kosten erhöht, was wieder höhere Preise erzwingt.

Wie wirkt nun in dieser Lage von heute der Lohnabbau? Wird als Wirkung der Lohnsenkung der Produktionsumfang steigen? Kann die Steigerung der Gewinne als Folge der Lohnsenkungen zur Erweiterung der Produktion führen? Können Lohnsenkungen, verbunden mit Preisenkungen, die Arbeitslosigkeit verringern? Der Hauptinhalt der Schrift von Lederer ist der Beantwortung dieser Fragen gewidmet. Wir müssen hier auf die Wiedergabe dieser Untersuchung, deren Ergebnisse eindeutig gegen den Lohnabbau sprechen, verzichten. Sie wurden nach sorgfältiger Prüfung der Nachfrageverhältnisse in den Produktions- und den Konsummittelindustrien und den Aus-

Krisenverschärfung durch Lohnabbau

Die Unternehmer, die stets für niedrige Löhne sind, finden Helfer in nicht geringer Zahl in Vertretern der nationalökonomischen Wissenschaft, die sich für die Lohnabbauwünsche der Unternehmer einsetzen. Diese Wissenschaftler bedienen sich gewöhnlich einer außerordentlich einfachen Theorie über die richtige Lohnhöhe, die noch vom berühmten Nationalökonom Ricardo stammt. Als „richtig“ bezeichnen wir die Lohnhöhe, die die größte Beschäftigung gewährleistet und die Entwicklung der Wirtschaft am meisten fördert. Nun sei die Beschäftigung nach dem Urteil dieser Theorie unmittelbar abhängig von der Lohnhöhe. Je niedriger der Lohn, um so mehr steigt die Nachfrage nach Arbeit, um so mehr Arbeiter werden von den Unternehmern eingestellt. Die Abwandlung dieses Gedankens ist die Behauptung, Arbeitslosigkeit sei ein Zeichen dafür, daß die Löhne überhöht sind, und folglich muß der Lohn gesenkt werden, wenn die Arbeitslosigkeit behoben werden soll. In derselben Richtung liegt auch die weitere Behauptung: hoher Zinsfuß deutet auf einen Kapitalmangel hin, der nur durch entsprechende Lohnsenkung beseitigt werden kann.

In einer kürzlich veröffentlichten, höchst bedeutungsvollen Arbeit wird diese wirklichkeitsfremde, der gegenwärtigen wirtschaftlichen Entwicklung völlig widersprechende Lehre von Professor Emil Lederer in glänzender theoretischer Darstellung widerlegt (Wirkungen des Lohnabbaus. Ein Vortrag. Erschienen im Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen). Seine Aufgabe war nicht leicht, da die erwähnte Theorie, so falsch sie auch ist, den Vorzug der Einfachheit hat, und daher leicht Eindruck machen kann, während die sorgfältige Untersuchung der wirtschaftlichen Tatbestände und ihrer Veränderungen ein außerordentlich verwickelteres Bild bietet. Doch beginnt Professor Lederer mit Recht seine Feststellungen mit der Ablehnung jener vereinfachenden Betrachtungsweise, und betont, daß wir heute mit den elementaren Verhältnissen der Ricardianischen Theorie nicht mehr das Auslangen finden können.“ In der Tat kann eine Theorie, die aus

einer Zeit der freien Konkurrenz stammt, nicht ohne weiteres auf die ganz andern Verhältnisse im gegenwärtigen Abschnitt der kapitalistischen Entwicklung, die durch das Vordringen des Monopolkapitals und durch einen außerordentlich raschen technischen Fortschritt gekennzeichnet ist, angewendet werden. Demgegenüber gelangt Lederer zu seinen wichtigen Ergebnissen, die durchweg gegen den Lohnabbau in einer Wirtschaftskrise überhaupt, in der gegenwärtigen Krise noch ganz besonders sprechen, mit den Untersuchungsmethoden einer verfeinerten Theorie, die immer wirklichkeitsnahe bleibt, da sie den Aufbau der gegenwärtigen Wirtschaft und deren Veränderungen stets vor Augen behält. Es ist uns nicht möglich, seine Gedankengänge auf knappen Raum getreulich nachzuzeichnen, und so müssen wir uns begnügen — mehr oder weniger im Widerspruch zum Geiste dieser Arbeit —, sie in großen Zügen zu schildern.

Lederer beginnt mit der Untersuchung des Gleichgewichtslohnes, das heißt der Lohnhöhe, die die größte Beschäftigung sichert und weist zunächst auf die Bedeutung der saisonmäßigen Arbeitslosigkeit und des technischen Fortschritts hin, die die Nachfrage nach Arbeitskraft im weiten Umfang von der Lohnhöhe unabhängig machen. Er zeigt dann, daß eine solche Lohnsenkung, sollte sie dennoch zur Auffaugung der Arbeitslosen führen, eine enorme Steigerung der Produktionsmittelerzeugung zur Folge haben müßte, wobei diese Umschüttung unter Umständen noch größere Störungen in der Zukunft vorbereiten könnte. Er schildert die Schwierigkeiten eines solchen Umschüttungsprozesses, die die Herstellung eines Gleichgewichtszustandes sehr fraglich machen müßte, und zeigt im Anschluß daran, daß der Lohn wirtschaftlich auch zu niedrig sein kann. Weiter führt er die Unhaltbarkeit der Behauptung vor Augen, daß hohe Arbeitslosigkeit schon ein Zeichen überhöhter Löhne sei und daß vom hohen Kapitalzins schon auf Überhöhung der Löhne gefolgert werden könne.

Die Arbeitslosigkeit hat eben andere Ursachen als die Lohnhöhe. Die ungarischen, italienischen,

Quietschpinsel auf Agitationsreisen

Die Jahreshauptversammlung unserer Verbandstafel hatte mich diesmal mit außerordentlicher magnetischer Kraft angezogen, und wider Erwarten sah ich im Kreise meiner Kollegen und hartete der Dinge, die da femmen sollten.

Gespannt wie ein Regenschirm lauschte ich dem Jahresbericht unseres Geschäftsführers und freute mich inwendig, wenn er sich verhedderte oder mit die deutsche Sprak im Eifer der Arbeit auf den Kriegsfuß geriet.

Er sprach von der schweren Krisenzeit, von der großen Arbeitslosigkeit, vom jetzt modernen Lohnabbau.

Beimade, bei einem einzigen Haare, hätte er den Preisabbau vergessen. Er tat es aber nicht, sondern jachte ihm einen zu Herzen gehenden warmempfundnen Nachruf. Die Versammlung erhob sich zu Ehren des jansft Entschlafenen von ihrem Ruhepunkte.

Dann kam er auf die Arbeitsverhältnisse zu sprechen und klagte in bitteren Worten über die mangelnde Aktivität der Kollegen.

Ich murte, weil ich anderer Meinung war. Er aber sprach nun weiter über die Mitgliederbewegung, daß sie zu wünschen übrig lasse. Ein trauriges Zeichen unserer Zeit. Die wenigen Arbeitsplätze, die noch vorhanden sind, wären womöglich gar noch mit Leuten besetzt, die nicht organisiert wären und auch sonst keine Hilfe machten, sich ihrer Berufsorganisation anzuschließen.

„Das ist nicht wahr“, braute ich auf. Letzten Endes darf man doch schließlich einmal im Jahre seinem gedrückten Herzen Luft machen. Dazu hat man doch die Jahreshauptversammlungen überhaupt erfinden.

Wie an einem Faden gezogen saßen alle Rasenflächen nach einem Plaze, von wo aus ich diesen Zuruf senden sollte. Ich wurde feuerrot und lächelnd, wie bei der Mektika. So etwas hatte man noch nicht erlebt. Das war wunderbar. Keilich gar ein Kapitoli oder der neue Verein, der NOD nennt und Mitglieder sucht.

Aber eigentlich doch ein schneidiger Kerl, mal den

Geistern der Gewerkschaftsbürokratie die lähne Stirn zu bieten.

„Wer war denn das eigentlich, der soeben dazwischenquasselte“, murmelte man von Platz zu Platz.

„Quietschpinsel war's. Na da ist es nicht weit her, denn den Fritzen mit die Filzlatzchen kennen wir“, antwortete man enttäuscht.

Der Bericht wurde debattelos genehmigt. Die Neuwahlen folgten, und ich wurde entsprechend meiner Rühtheit in den Filialvorstand gewählt. Ich wollte Ausflüchte machen, ich wollte abschwören, ich strebte nach meiner Pferdebede. Man hatte mir aber meinen Mantel und meinen Eierfeder in weißer Voraussicht entführt, und resigniert ergab ich mich nun in das unvermeidliche Schicksal.

An die Jahreshauptversammlung knüpfte sich gleich noch eine Verbandsitzung; um gemäß des Aufrufs unseres Verbandsvorstandes die Werbeaktion für das neue Jahr vorzubereiten, bekam ich ein halbes Duzend Adressen von fahnenflüchtigen Kollegen, die ich zu organisieren hatte.

„Du hast gesagt, es ist nicht wahr, daß die Kollegen schwer zu organisieren sind, also versuche mal dein Glück. Gelingt es dir, so werde ich mich in der nächsten Versammlung öffentlich revidieren“, sagte unser Angestellter.

Am nächsten Sonnabendnachmittag ging ich los mit unbeschreiblichen Gefühlen im Bufen. Bierundeinehalbe Treppe wohnte einer dieser Sturköpfer. Achtundneunzig Stufen zählte ich beim Hinansteigen in der eventuellen Vermutung, beim Abwärtslaufen keine Zeit dazu zu haben.

„Klinglingling“ machte ich mit klopfendem Herzen.

„So eine verfluchte Dummheit den ganzen Tag. Geh nur gar nicht erst raus, es ist doch wieder ein stellungsloser Arbeitsloser oder einer auf der ewigen Durchreise“, hörte ich drinnen schimpfen.

„Bum, bum, bum, bum“ machte mein Herzenperpendikel wie ein elektrischer Dampfhammer. Schon wollte ich mich heimlich drücken, als mir der verwegene Gedanke kam, noch einmal zu klingeln und dann haste was kannst die Treppe hinunterzusteigen.

Und „Klinglingling“ machte ich mit Nachdruck noch einmal und stand damit schon eine halbe Treppe tiefer, als die Tür aufging.

„Was ist denn das für ein niederträchtiger... Ach, Quietschpinsel, du bist's, das konntest doch gleich sagen. Was führt denn dich in meine Höhlenluft? Alter Schmierlar, komm nur mal raus und rein und fürchte dich nicht. Das freut mich aber, daß du mich mal besuchst.“

Dabei drückte er mir die vorderen Partchen alle beide. Mein Herz hüppte auf allen Bieren Tango, vor- und rückwärts. Ich mußte in der Küche auf dem Hügelgelände eines Ranapees Platz nehmen, erhielt einen Topf, wo so etwas Ähnliches wie Kaffee drin sein sollte, und eine Margaretensemmel.

Wir freuten uns des unverhofften Wiedersehens, sprachen vom Wetter, von den Frauen und Kindern, und endlich landete ich bei meinem Anliegen. Raum hatte ich aber damit begonnen, stand mein Kollege auf, nahm mir den Kaffeetopf und die Semmel, die ich gerade in den Mund stecken wollte, weg und stellte sie in unerreichbare Ferne. Dann trampelte er die Heubstämme hoch, und ich fiel in eine Tiefebene des Polstergebirges vor lauter Angst.

„Du weißt doch, daß ich Revolutionär bin, daß es mich in die KNO. sogar zu gemäßigter zugeht, daß ich Vorstand der KNO. bin, und nun kommst du, ausgerechnet du, zu mir und willst mich in die Bönzengewerkschaft aufnehmen?“ brüllte er mich an.

Da kam als rettender Engel seine Frau zur Tür herein und sagte: „Was brüllte denn nun schon wieder, du bist mit deinen Nerven vollständig runter. Kein Mensch kann dich mehr leiden und kein Hund nimmt einen Bissen von dir.“

Diese Predigt wirkte versöhnlich auf den Revolutionär. Er brachte mir den Kaffeetopf und das Brötchen wieder, und wir erlösten die Menschheit weiter von ihren Mängeln unter dem Vorhitz seiner Frau. Zum Schluß stellte sie mich ganz in die Sonne der Selbstlosigkeit und Aufopferung. Er knurrte aber immer noch von Kuhhandel und Verrat und KNO. und revolutionärem Kampf. Um ihn zu befähigen, hot ich ihm einen Kuhhandel an

sichten für die Zunahme der Anlagetätigkeit gewonnen. Nur die Feststellung sei hier herausgegriffen, daß Lohnsenkung heute zu einer Steigerung der Anlagen nur in geringem Umfang führen kann.

Die Opfer, die die Arbeiterschaft für die Sünden der kapitalistischen Wirtschaft zu tragen hat, werden von Lederer ins scharfe Licht gestellt. Seine Fragen lauten: „Warum sollte auf Kosten der Arbeiter und Angestellten die falsche Wirkung der Monopolorganisationen ausgeglichen werden?“

Lohnabbau wird häufig auch mit Rücksicht auf die politische Lage gefördert, insbesondere soll er die Kapitalflucht eindämmen. Lederer betont in diesem Zusammenhang, daß gerade die politische Lage heute die Wirkung eines Lohnabbaues fragwürdig macht — denn sie verbüstert die Gesamtstimmung, in deren Gefolge Kapitalflucht und Kapitalentziehung und damit die Erhöhung der Arbeitslosenziffern drohen.

Generalangriff auf die Kriegsofferversorgung

Von Johannes Noa, 2. Bundesvorsitzender des Reichsbundes der Kriegsschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen. Wer in diesen Tagen durch die Straßen der Groß- und Mittelstädte gewandelt ist, dem ist auch sicherlich ein wirkungsvoller Plakatanschlag des Reichsbundes der Kriegsschädigten aufgefallen, der seine Mitgliedschaft dadurch zu eindrucksvollen Massentundgebungen zusammenberufen will.

Ergebnis der Delegiertenwahl zur 22. Generalversammlung 1931

- Gewählt sind die Kollegen: Wahlkreis 1: G. Bollert, G. Müller, E. Koch, Frankfurt a. M.; W. Uhl, Griesheim; S. Meinig, Offenbach. Wahlkreis 2: D. Schiemann, R. Boffe, S. Jürgen, W. Barisch, Berlin.

- Wahlkreis 31: S. Schmidt, Kiel. Wahlkreis 33: S. Lisch, Magdeburg. Wahlkreis 35: S. Mohrman, Potsdam. Wahlkreis 36: S. Lueg, Rostock. Wahlkreis 37: W. Dreßler, Stettin.

Stichwahlen haben in folgenden Wahlkreisen stattgefunden: 6, 7, 9, 10, 16, 17, 21, 25, 32, 34, 53, 60, 61, 62, 68. Die Stichwahlprotokolle sind in allen Teilen den Vorschriften und dem Vorbrude entsprechend auszufüllen und bis zum 26. Mai an die Hauptverwaltung einzusenden.

noch rund 840 000, aber nicht etwa, weil sich die Leiden gebessert hätten, sondern weil sich die Beschäftigung verschlechtert hat und mehr als 1/2 Million Leichtbeschäftigter in der Inflation mit lächerlich geringen Papiermarkbeträgen abgefunden wurden. Daneben sind noch rund 375 000 Kriegerwitwen, 600 000 Kriegerwaisen und 360 000 Kriegereltern zu versorgen.

im April 1929, weitere erhebliche Millionenbeträge im August 1929 gedrosselt. Ferner wurden 1928 5 Millionen Mark, die für Erziehungsbeiträge zur Verfügung gestellt waren, für die allgemeine Finanzverwaltung verbraucht. Der Reichswohnungsfürsorgefonds wurde um die Hälfte auf 6,5 Millionen Mark ermäßigt, die Mittel für Kapitalabfindungen im Jahre 1930 zwar auf 49 Millionen Mark festgestellt, jedoch bei weitem nicht in dieser Höhe ausgezahlt.

Er sollte sich in der ordnungsgemäßen Gewerkschaft organisieren und ich würde dann Mitglied der RGO. Der Handel wurde perfekt, und überwiegend von meiner Kunst zog ich von dannen. Es wäre doch noch schöner, wenn es doch wahr wäre, was nicht wahr ist. Eigentlich hatte ich ein ziemliches Magengrimmen. Ob das nun von dem Kaffee oder von der RGO kam, konnte ich vorberhand noch nicht richtig unterscheiden.

gestrichen, und entran ich damit meinem Peiniger ohne meine Pflicht zu haben. Und wiederum flatterte ich mit Todesverachtung einer neuen Gefahr entgegen. Die Klingel war jedenfalls aus Zweckmäßigkeitsgründen außer Betrieb, was eine wohl-tuende Erleichterung für mich bedeutete. Ich fing nämlich langsam an, diese geräuschzeugenden Druckköpfe mißtrauisch zu betrachten. Also klopfen wir mal. Es kam aber niemand. Ich klopfte noch einmal etwas aufdringlicher, und noch einmal und wieder noch einmal. Da kam aus der Nebenwohnung ein Mann herausgestürzt und donnerte mich an: „Sie wollen wohl eine Malerrechnung auf den Hals haben, weil sie so ausdauernd meine schönen Türen mit ihren dreifigen Pfoten zertragen. Machen Sie bloß, daß Sie fortkommen, sonst fliegen Sie die Treppen runter, Sie Schweinegä!“

recht ran. Als ich ihm aber bedeutete, daß das Eintrittsgeld schon bezahlt würde, auch wenn er kein Geld hätte, erfüllte er meinen Wunsch mit fast ungläubigen Augen. Dann ging ich zum letzten. Von dem wußte ich, daß er einen lieben Freund hatte, der Alkohol hieß. Er konnte wunderbar in der Melodie des Volksliedes Morgenrot, Morgenrot singen: „Sol Alkohol! Sol Alkohol!“ Ich traf ihn an, und nach einigen Glas Bier hatte ich seine bezahlte Beitrittserklärung in der Tasche. Und nun ging ich heim. Mit Freude und Blick im Herzen, siegesbewußt und Anerkennung fordernd. Meine Emilie nahm den Bericht entgegen, ohne mit der Wimper zu zucken. Beständig beobachtete sie ihre Nasenspitze von beiden Seiten. Ich schloß daraus, daß sie meinen Vortrag geistig verarbeitet.

auf Staatsgebieten bringen wird, deren Umfang heute gesetzlich festgelegt ist und auf denen Wärfen nur mit Anwendung des Artikels 48 möglich sind. Man will dabei auch die Kriegsbeschädigtenrenten antasten.

Weitere Einsparungen auf diesem Gebiet sind aber nicht möglich. Das erkannte auch das Reichsarbeitsministerium, nicht so aber das Reichsfinanzministerium, das die durch Hingabe von Gesundheit und Leben wohlverdienenen Rechte der Kriegsoffer anzutasten mag.

Hunderttausende würden vor Radikalisierung bewahrt bleiben, wenn der Versorgungshaushalt unangestastet bliebe, verringern sich doch die Lasten in den nächsten Jahren automatisch, so daß 1940 gegenüber 1931 schon jährlich 300 Millionen Mark für die Kriegsoffer weniger aufzubringen wären, wenn man davon Abstand nehmen will, diese natürlichen Einsparungen für durchaus notwendige Verbesserungen der Versorgung zu verwenden. Erinnert sei an die Erklärung des Reichsarbeitsministers Dr. Bissel vom 16. April 1929, in der er betont, es sei noch eine ganze Reihe von Härten vorhanden, deren Beseitigung dringend erwünscht sei. Diese Tatsache bestünde trotz aller rückliegenden Novellen zum Reichsversorgungsgesetz. Und diese Erklärung hat auch heute unter der Wirtschaftskrise noch Geltung.

Die Kriegsoffer haben 17 Jahre nach Kriegsbeginn — damals lautete es anders — immer noch keine endgültige Regelung ihrer Ansprüche. Sie sind sich im Bewußtsein ihrer staatsbürgerlichen Pflichten darüber einig, daß sie einen guten Kampf kämpfen und ein Recht haben auf eine Verwirklichung ihrer Forderungen noch zu ihren Lebzeiten. Ein Rentenabbau ist somit völlig unangebracht. Daher Hände weg von der Versorgung der Kriegsoffer!

Die gewerkschaftliche Befreiung der Frau

Es gibt mehr als 3 1/2 Millionen verheiratete erwerbstätige Frauen in Deutschland. Eine Million verwitwete und geschiedene Frauen sind erwerbstätig und rund eine halbe Million unehelicher Mütter. Über fast alle stehen im harten Kampfe um das tägliche Brot. Alle sind eingesperrt in das kapitalistische Arbeitsleben, das mit seiner Profitberechnung dem weiblichen Wesen zuwider ist.

Die kapitalistische Wirtschaftsordnung ist eine Kultur- gefahr auch deshalb, weil sie die weibliche Eigenart nicht zur Entfaltung bringt. Kultur kann nur sein, wenn männliche Art und weibliches Wesen harmonisch das Zusammen- sein gestalten. Aber im Kapitalismus kann das schöpferische Ausleben der Frau in ihrer Wesensart nicht sein.

Der Geschäftsgestalt der kapitalistischen Wirtschaft widerspricht der weiblichen Eigenart. Denn der Sinn der kapitalistischen Wirtschaft ist auf das Ich gerichtet, auf den Vorteil des einzelnen, während in der Frau das Mütterlich-Schenkende liegt. Der Kapitalismus kann nur durch Bestandestkräfte gehalten werden, während gerade im Wesen der Frau ein Bedürfnis nach einem ethischen Sinn alles Schaffens vorhanden ist.

Der Kapitalismus bedeutet die Vermännlichung des Lebens. Er läßt das Weibliche der Frau nicht zur freien Entfaltung kommen und hält damit der Menschheit ein Stück großen Kulturschöpfertums vor.

Vom Mütterchen" hatte der alte Goethe, wie er es ja einmal ausgesprochen, die „Frohndatur“ und die „Luft zu fabulieren“. Im Frauenwesen liegt etwas Künst- liches, es ist „so nah mit Kunst verwandt“, wie es Goethe sagte. Eine große Kultur könnte nie sein, wenn Frauen nicht die Menschheit tragen und wenn Frauen der Menschheit aus ihrem Frauenwesen nicht immer neu austeilten etwas von diesem unspannenden Fühlen, ohne das großes Kulturschaffen gar nicht möglich ist.

Darum muß das Wirtschaftsleben so gestaltet sein, daß das Wesen der Frau in ihm eine Pflegestätte findet. Zur Kultur der weiblichen Seele gehört die Ruhe, gehört die Beschaulichkeit. Das Hasten und Jagen und Sorgen, von dem die proletarische Frau im heutigen Wirtschafts- leben erfährt, ist der Kultur des Mütterlichen zu- wider. Das Liebende im Wesen der Frau hat ein Leben in wirtschaftlicher Sicherheit nötig, wenn es sich ganz ent- fallen und in Fülle auf die Kinder austeilten soll. Und Kinder brauchen diese volle Liebe der Mutter, wie das Weibchen den Sonnenchein.

Wenn die gewerkschaftliche Bewegung bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen erkämpft, so erstrebt sie damit nicht nur ein wirtschaftlich-soziales Ziel für die arbeitende Frau und die Familie der Hausfrau und Mutter. Mit der sozialen Freiheit erzwingt die Bewegung zugleich die neue Kultur auch des Weiblichen. Die neue soziale Ge- staltung des Wirtschaftslebens ist nötig, daß die Frau in der menschlichen Gesellschaft als Frau ihre große, heilige Aufgabe erfüllen kann.

Wenn trotzdem der Prozentsatz der gewerkschaftlich organisierten Frauen noch so gering ist und so viele Ehe- frauen noch nicht das volle Verständnis besitzen für den Gewerkschaftskampf ihres Mannes, so liegt das vielleicht an dem mangelnden Erkennen, das unter den arbeitenden Frauen noch über den Kulturplan des Gewerkschafts- kampfes herrscht. Viele Frauen finden in dem von ihnen als nur mühsam und wirtschaftlich gesehenen Kampfe nicht die Befriedigung ihrer weiblichen Eigenart. Sie glauben im sozialen Kampfe des Verbandes nicht die menschliche Wärme für ihre Seele zu finden, und so stehen sie dann oft abseits vom Kampfeswege ihrer Arbeitsschwester und ihrer Männer.

Auch geistliche Philosophen und Ethiker sehen wohl die Gefahr, die das heutige Wirtschaftsleben dem Wesen der Frau bietet. Man spricht da von einer „Verkaufung der Frauenrechte mit der Welt des Mannes“, von der „schleichen Vermännlichung“ im Heute und den Folgen, die das auch für die „Beziehungen der Ehe“ bedeutet. Aber man erkennt drüben die Notwendigkeit einer Umgestaltung der Wirtschaftserdrückung zur Freiheit der Frau nicht an.

Dampfgewässer haben wir den schaffenden Frauen zu zeigen, wie der Kapitalismus mit der wirtschaftlichen Not auch ihre Seele verkümmern läßt. Die eigene glaubende Seele muß die Frauenrechte dabei zum Schwingen bringen. Das Unverständnis des gewerkschaftlichen Menschheits- gedankens muß in der Frau das Mütterliche rühren. Der

geistige, künstlerische und sittliche Sinn der gewerkschaft- lichen Befreiungsthat muß im Fühlen der Frau zu Freude werden und Wollen und Glauben und Opferlust und zu einem Bedürfnis, die Bewegung zu fördern, die da solchem Ziele dient.

Dr. Gustav Hoffmann.

Verunsinnfälle

Frankfurt a. M. In der vergangenen Woche ist im Stadtteil Sachsenhausen der Kollege Schüttrumpf beim Fensterstreichen vom 4. Stockwerk abgestürzt. Der Kollege, der bei der Firma Fleck beschäftigt war, hat ohne jegliche Sicherung, auf der Fensterbank stehend, die Fenster von außen gestrichen. Beim Absturz hat er außer kleinen Verletzungen mehrere Rückenbrüche erlitten, außer- dem sind zwei Rippen gebrochen.

Baugewerbliches

Klarheit verbilligt — Unklarheit verteuert.

Wer für irgendeine Lieferung oder eine Arbeits- leistung den genauen Preis abgeben soll, wird das nur dann können, wenn er auch genaue Angaben über die geforderte Qualität der Ware oder über die gewünschte Ausführungsart der geforderten Arbeit erhalten hat. So selbstverständlich diese Voraussetzung erscheint, so wenig ist sie im Baugewerbe anzutreffen. Wie es nach dieser Richtung hin im Malergewerbe bestellt ist, zeigt der Zeitaufsatz in Nummer 8 der „Sozialen Bauwirt- schaft“, Verlagsgesellschaft des DGB, Berlin S 14. Wie dem ganzen Baugewerbe, fehlen auch hier fest um- rissene Kostenschläge auf Grund genormter Vorbrücke und infolgedessen für den Auftraggeber die für seine Ent- scheidung notwendigen Vergleichswerte. Preisunterschiede

Kollegen!

Agitiert und organisiert ständig für den Verband!

von 100 bis 300 % haben zur natürlichen Folge häufig unfachgemäße oder betrügerische Ausführung der über- tragenen Arbeiten und Beschäftigungslosigkeit der Be- triebe, die auf verkürzte Ausführung halten. Den letz- ten Schaden haben dann die Mieter, die unter Umständen leiden, die sie selbst nicht verschulden.

In einem zweiten Aufsatz „Es kracht im Baugewerbe“ zeigt Eigel Lüftig die Ursachen, die zum Zusammen- bruch vieler angesehenen größerer Baufirmen geführt haben: Annahme von Arbeiten zu jedem Preis, ungenü- gende Prüfung der Kreditwürdigkeit des Auftraggebers, Annahme ungenügend finanziierter Aufträge und Vor- nahme größerer Eigenbauten, durch die eigene Betriebs- mittel langfristig festgelegt wurden.

Der weitere Inhalt betrifft die Reichsbürgschaften für den Wohnungsbau, das Gemeinnützigkeitsgesetz, Bau- hüttengeschäftsberichte, Zahlungseinstellungen größerer Baufirmen und die Kalkulation im Baugewerbe.

Gewerkschaftliches

Jubilare im Baugewerksbund.

Der Kollege Max Giebler, Hauptkassierer, ist am 1. Mai 1906 im Stukkateurverband als Kassierer ange- stellt worden. Nach dem Uebertritt zum Baugewerksbund kam er wieder in die Kasse und ist nun nach der Pen- sionierung des Kollegen Hermann Kober zum Haupt- kassierer bestimmt worden. Der zweite Jubilar ist Ru- dolf Schielberg, früher Redakteur der Stukkateur- zeitung, jetzt Leiter der literarischen Abteilung des Bau- gewerksbundes. Auch der internationale Sekretär der Bauarbeiter, Georg Käppler, konnte am 1. Mai auf seine Anstellung im Dienste der Bauarbeiterbewegung zurückblicken. Wir entbieten den lieben, wackeren Mit- kämpfern zu ihren 25jährigen Dienstjubiläen die besten Glückwünsche und hoffen, daß sie noch lange ihre erprobte Arbeitskraft dem Baugewerksbund und der Arbeiter- bewegung im allgemeinen widmen können.

Verwaltungsgesellschaft deutscher Gewerkschaftshäuser AG.

Unter dieser Firma wurde am 24. Februar in Berlin die Gründung der Aktiengesellschaft vollzogen, deren Zweck- bestimmung sehr eingehend als Hauptverhandlungsgegen- stand auf den beiden letzten Konferenzen der Vertreter unserer Gewerkschaftshäuser erörtert worden ist. Die Führung der Vorstandsgeschäfte wurde durch Beschluß der Gründerversammlung den Kollegen Ernst Schulze und Dr. Hans Aron übertragen. Entsprechend den von der Leipziger Konferenz gemachten Vorschlägen sind folgende Genossen in den Aufsichtsrat berufen worden: Theodor Sprung (Berlin), Gehirnat Dr. Bachem (Berlin), Ernst Sprung (Berlin), Fris Rasch (Breslau), Karl Wicklein (Leipzig), Alfred Hennig (Altenburg), Ernst Paderodt (Hannover), August Hein (Hamburg), Gustav Schiefer (München). Die Adresse der neuen Gesellschaft ist Berlin S 14, Infeststraße 6, 2. Et.

Internationale gewerkschaftliche Solidarität.

Internationale Hilfsaktion für die gemäßigten Lehrer in Thüringen und Braunschweig. Der Vorstand des Berufssekretariats der Lehrer im Internationalen Gewerkschaftsbund

hat die angeschlossenen Verbände aufgerufen, den gemäßigten Lehrern in Thüringen und Braunschweig zu helfen. In diesem Aufruf wird auf die Verfolgungen und die Abbaumaßnahmen in den beiden national- sozialistisch regierten deutschen Ländern hingewiesen, ferner die deutsche Hilfsaktion erwähnt und an die aus- ländischen Lehrer appelliert: „Die internationale Soli- darität muß helfend einspringen. Wir müssen zeigen, daß unsere Worte kein leerer Schall sind. Berufskollegen, Kameraden im Kampfe um unsere gewerkschaftlichen Ideale sind in Not! Wir müssen ihnen beweisen, daß wir wirkliche Kameraden im Kampf sind! Der Vorstand bittet darum die angeschlossenen Verbände, auch in ihrem Lande eine Hilfsaktion einzuleiten.“ Dieser Aufruf ist nicht vergeblich ergangen. Inzwischen haben bereits die Bruderorganisationen in Belgien (Centrale du per- sonnel enseignant socialiste) und Holland (Bond van Nod, Onderwijzers) als erste Hilfe für die Opfer von Fried und Franzen namhafte Beträge bewilligt. Es handelt sich bei den gemäßigten Lehrern fast ausschließlich um freigewerkschaftlich Organisierte. Die „Allgemeine Freie Lehrergewerkschaft Deutschlands“ führt bereits ihresfalls eine besondere Unterstützungsfaktion durch und hat dabei dankenswerterweise auch von andern freigewerkschaftlichen Beamtenverbänden im DGB tat- kräftige Hilfe erfahren (AFGD).

Genossenschaftliches

Die Konsumgenossenschaften — ein Kernstück der Volkswirtschaft.

Je länger die Weltwirtschaftskrise dauert, desto mehr zeigt sich die innere Wirtschaftskraft der Konsum- genossenschaftlichen Warenverteilungsorganisationen mit ihrer Ausmündung in die Warenproduktion. Bei einem riesigen Zerfall der Privatwirtschaft, der sich ungemindert in Tausenden von Konkursen manifestiert, eine weitere Entwicklung der Konsumgenossenschaftlichen Bewegung, die zwar gehemmt, da und dort auch zum Stillstand gebracht erscheint, aber keinerlei Zusammenbrüche anormalen Art zu verzeichnen hat. Denn auch der Rückgang im Waren- umsatz — nach der Statistik des Zentralverbandes deut- scher Konsumvereine im Jahre 1930 etwa 2 bis 3 % — die bei voller Auswirkung der Krise im Jahre 1931 viel- leicht auf durchschnittlich 5 % sich steigern kann, beweist noch einmal einen Stillstand, da die Senkung der Warenpreise mit mindestens 10 % bewertet werden muß. Im privaten Einzelhandel wird der Umsatzrückgang auf 10 bis 15 % bewertet. Woraus sich fraglos ergibt, wo die größere Widerstandskraft gegen die Folgen der Wirtschaftskrise vorhanden ist. Und wenn man vollends bedenkt, daß die finanziellen Grundlagen der deutschen Konsumgenossenschaften erst vom Jahre 1924 an wieder neu geschaffen werden mußten und im Zeitraum von nur sechs Jahren so stark gemacht worden sind, daß sie die in der Vorkriegszeit vorhandenen heute übertreffen, so steht man staunend vor einer finanziellen und wirtschaftlichen Integrität, die von den Staatsmännern und Politikern, leider aber auch von der Bevölkerung selbst, lange nicht in dem Maße gewürdigt und gegen den vorhandenen Wir- schaftskrisen ausgenutzt wird, wie es geschehen könnte und müßte — wenn man die Bedeutung dieser genossenschaft- lichen Wirtschaftsform für die Volkswirtschaft in ihrem vollen Umfang richtig erfaßt hätte.

Und wer der Meinung sein sollte, daß die Konsum- genossenschaften ihren preisbildenden Einfluß nur bei der Warenverteilung geltend machen könnten, aber nicht an der Quelle, das heißt bei der Warenproduktion, der könnte sich schon durch die Produktionsbetriebe großer Konsumgenossenschaften, erst recht aber durch die zen- tralisierte Eigenproduktion der Großeinlaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine davon überzeugen lassen, wie Monopolpreise der kartellierten Industrie oder von Handelsyndikaten auf gleichgerichteten Tätigkeitsgebiete verhindert werden können. Und zwar zum Vorteil der ganzen Volkswirtschaft, nicht nur der Konsumvereins- mitglieder.

Davon mag einmal ein zufälliges aktuelles Beispiel aus dem Ausland zeugen. Der Verband schwedischer Konsumvereine, der sich vor wenigen Jahren durch die Sprengung des Mühlen- und eines Gummischuhkartells mit bedeutenden Preissenkungen um seine heimische Volkswirtschaft verdient gemacht hat, zeigt neuerdings wieder, und zwar mitten in einer Weltwirtschaftskrise, die auch Schweden nicht verschont gelassen hat, was die innere Kraft der Konsumgenossenschaftlichen Organisation für die Volkswirtschaft eines Landes bedeutet. Der Verband er- öffnet nämlich eine neue Glühlampenfabrik mit einer Jahreserzeugung von zwei Millionen Glühlampen, um den Monopolpreis eines internationalen Glühlampenkartells — merkt was, deutscher Glühlampenver- braucher! — zu brechen. Die Kartellpreise liegen in Schweden mit 1 Krone 50 Öere Verkaufspreis pro Lampe (etwa 1,65 M) um 100 % über den Produktionskosten — ein Preis, der mühselos durch die neue Genossenschafts- fabrik gebrochen werden kann. Dies ist Dienst an der Allgemeinheit, Dienst im Interesse der Volks-, nicht der Kapitalwirtschaft. Dieses neue Einzelbeispiel auf einem ganz andern Gebiete, als dem der Nahrungs- mittelproduktion, zeigt einen starken Aktionsradius der Konsumgenossenschaftlichen Wirtschaftsform. Und es läßt in Deutschland nur darauf an, daß Regierungen und Parteien bei der gegenwärtigen Götterdämmerung der Privatwirtschaft, die sogar schon die Generalanzeiger- presse erfährt hat, indem sie bereits den Schrei nach un- vermeidlicher „Planwirtschaft“ zur Behebung der ver- rückenden Krisenwirkungen ausstößt — daß Regierungen und Parteien die Konsumgenossenschaften wenigstens tolerieren — beileibe nicht subventionieren, statt ihre Leistungskraft mit Steuern- und andern Schikanen einzuengen.

Bahn frei den Konsumgenossenschaf- ten, die ein Kernstück der Volkswirtschaft bilden!

AUS UNTERM VERBANDSLEBEN

Achtung, Kollegen der Bugtehuber Malerschule!

Denjenigen Kollegen, die im Winter 1930/31 an den Souderturfen der Bugtehuber Malerschule teilgenommen und den Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung erhoben haben, bringen wir hiermit zur Kenntnis, daß auf Grund der eingereichten Beschwerde der Spruchauschuss in Stade entschieden hat:

Den Einsprachen wird einstimmig stattgegeben.

In der Begründung des Urteils wird gesagt: Da der Nachweis erbracht ist, daß die Maler tatsächlich der Vermittlung stets zur Verfügung stehen, besteht kein Grund für die Entziehung der Arbeitslosenunterstützung.

Alle diejenigen Schüler der Bugtehuber Malerschule, die durch Unterschrift den Bezirksleiter unseres Verbandes, Kollegen E. Busch, bevollmächtigten, Klage auf Gewährung von Arbeitslosenunterstützung zu führen, können nunmehr ihren Unterstützungsanspruch beim Arbeitsamt Stade, Ralkmühlenstraße 4, einreichen, und wird ihnen von dort aus die Unterstützungssumme zugesandt.

Abdruck

Der Reichsarbeitsminister
III 4379/103 Cav.

Berlin, den 10. April 1931.

Entscheidung.

Der nachstehend bezeichnete Tarifvertrag wird im angegebenen Umfang gemäß § 2 der Tarifvertragsordnung (Reichsgesetzblatt 1928 I Seite 47) für allgemeinverbindlich erklärt:

I. Parteien des Tarifvertrages.

a) auf Arbeitgeberseite:

Reichsbund des deutschen Maler- und Lackierhandwerks, Gauverband Norddeutschland, Hamburg;

Niedersächsischer Malerbund, Hannover;

b) auf Arbeitnehmerseite:

Verband der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder Deutschlands, 3. Bezirk, Hamburg.

II. Abgeschlossen im Juli 1930, Bezirksvereinbarungen (örtliche Bestimmungen zum allgemeinverbindlichen Reichsmanteltarifvertrag vom 18. April 1930).

III. Beruflicher Geltungsbereich der allgemeinen Verbindlichkeit: Gewerbliche Arbeiter im Maler-, Lackierer- und Anstreichergewerbe.

Von der allgemeinen Verbindlichkeit sind ausgeschlossen:

1. Die Arbeiter sachfremder Betriebe, die lediglich als Instandsetzungs- oder Ergänzungsarbeiter für Betriebsanlagen oder mit Arbeiten beschäftigt werden, die zum Produktionsprozeß gehören.
2. Die ständigen Arbeiter der öffentlichen Arbeitgeber;
3. Die unständigen Arbeiter der öffentlichen Arbeitgeber, die lediglich mit Instandsetzungsarbeiten oder Ergänzungsarbeiten beschäftigt werden.

IV. Räumlicher Geltungsbereich der allgemeinen Verbindlichkeit: Freistaaten Braunschweig, Hamburg, Lübeck, Bremen, Oldenburg einschließlich Landesteil Oldenburg-Eutin, Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, ferner die Nordseefürstentümer, die Provinzen Hannover, Schleswig-Holstein und Pommern, die Orte Bielefeld, Güterloh, Herford, Minden und Oeynhausen von der Provinz Westfalen.

V. Die allgemeine Verbindlichkeit erstreckt sich nicht auf die örtliche Bestimmung in § 3 Ziffer 2 Satz 3 des Tarifvertrages über die Festlegung des 1. Mai als Feiertag; sie erstreckt sich ferner nicht auf die Tabelle III (Tariflöhne) der Bezirksvereinbarungen.

VI. Beginn der allgemeinen Verbindlichkeit: 1. April 1931.

VII. Ende der allgemeinen Verbindlichkeit: Die allgemeine Verbindlichkeit endet, vorbehaltlich einer früheren Aufhebung durch den Reichsarbeitsminister, mit dem Tarifvertrag.

Im Auftrag: gez. G. O. I. S. M. I. D.
Beglaubigt: W. O. I. B. u. R. G., Ministerialkanzleiaffistent.

Zum Kursus für junge erwerbslose Maler in Dresden

Schon von jeher ist es stadt- und landbekannt, daß das mit allen Wassern gewaschene Völkchen der Maler stets verstanden hat, aus der Not eine Tugend zu machen. Mit vorwärtsdrängender geistiger Regsamkeit, die wider Willen erzwungene Arbeitsruhe nützlich auszunutzen, gab den äußerlichen Anlaß zu einem Freizeitkursus, der auch nach vieler Mühe und reichlicher Vorarbeit unserer Dresdner Filialverwaltung glücklich zustande kam.

Nicht in den tobenenden Lärm, in den dumpfen Straßen der Großstadt, sollte der angehenden Künstlerschar und den aufstrebenden Bekämpfern der geisttötenden neuen Sachlichkeit eine fördernde Stätte unseres Berufes erstehen, sondern in der stillen Dresdner Heide wartete ihrer ein idyllisches Arbeitsfeld und gleichzeitig eine Möglichkeit, Herz und Lu: ze gesund zu baden.

Vier Wochen lang trieben 25 junge Kollegen im Kinderheim an den Waldteichen, einer Erholungsstätte Dresdner Schulkinder, die ihr Entstehen einer Zusammenarbeit von Arbeiterwohlfahrt, Volksgesundheit und städtischer Erholungsfürsorge verdankt, ein raumkünstlerzeugen-

des Einstiebergemeinschaftsleben unter der Leitung des im Berufe nicht unbekanntes Kunstmalers Neff. Am Ende dieses Kurses luden sie uns ein, ihre Arbeit zu besichtigen und zu kritisieren.

Und so zog ich denn die Siebenmeilenstiefel an, griff statt zum unvermeidlichen Regenschirm zum Wanderstabe, setzte mir die gehörnte, kritisch veranlagte Intelligenzbrille auf die Nase und begab mich auf Reisen.

Ein Frühlingshauch und lachende Märzsonne, jubelndes Lerchentrillern und geheimnisvolles Riefen-geflüster durchzitterten die lieb- und liebburchlauchzte Heide. Und der kleine See mit seinen himmelblauen Rinderaugen lugte erkaunt über soviel Frühlingsvorfreude in die wolkenlose Unendlichkeit.

Nimmt es da wunder, wenn das Herz warm und weit wird an diesem glückverheißenden Märztag, daß man zurückdenkt an den eigenen Frühling, daß man Vergleiche anstellt sonderbarer Art? Und diese Vergleiche halten stand trotz jedem abwehrenden Wenn und Aber. Ich denke an die fleißige Künstlerschar im Dachauer Moos, an Wörpswede und andere Arbeitsgemeinschaften und kann keinen Unterschied finden.

Und so still und heimlich, wie das verwunschene Schloß Dornröschens liegt auch das Kinderheim und harret nun wieder der frühlichen, lebhaften Achenbrödel aus der Großstadt. Die kleinen Betten, die zierlichen Geräte, die Stühlchen und Tische erinnern mich immer wieder an die Märchenwelt der sieben Zwerge.

„Wer schlief in meinem Lagerstättchen? O weh liegt einer in meinem Bettchen! Ein Maler!!! Laß schaun!

Baut in jeder Zahlstelle den Werbedienst für den Verband aus! Überall gibt es fähige und willige Kollegen, die sich gern in den Dienst unserer guten Sache stellen, wenn sie nur die richtige Anweisung zur Werbearbeit erhalten. Sammelt die Kräfte, damit dem Verbands immer wieder neue Mitglieder zugeführt werden!

Sogar 25 dieser Eindringlinge hausten dort und bemühten sich, einem Teil der ursprünglich nur glatt weißgetünchten Räume einen harmonischen Klang zu geben. Zarte Farben, zusammengestellt in eigenartiger Weise, aber in vorbildlicher Ordnung in der Nuancierung. Kein Ton macht sich übermütig bemerkbar, eine Geschlossenheit und eine Einheit das Ganze ohne ornamentalen Schmuck. Die Decke ist der Niedrigkeit halber weiß geblieben. Ich bin jedenfalls vom „Stil“ schon so sehr angeknäpelt, ich hätte mir eine leichte Lösung der Decke nicht vorenthalten können. Die Fenstervorhänge, die ebenfalls farbig sind, werden den Eindruck schließlich mildern. Die Wände, je nach der Lichtfülle verschiednen behandelt, begeistern allgemein. Als einziger Reflex stehen die Tragsäulen in angepakter kräftiger Farbenpracht, dem sich noch die Schränken im gebrochenen Englischrot angliedern.

Und nun muß ich noch von den Künstlern selbst berichten. Blühende Augen, gesunde Farbe und fröhliches Gemüt sind auffallende Merkmale. Von 9 bis 13 Uhr wurde fleißig gemalt, nach dieser Zeit gelandschaftet. Ich habe mein Ehrenwort gegeben, von ihren persönlichen künstlerischen Neigungen nichts zu veröffentlichen. Ich tue dies hiermit. Aber ein wichtiges Argument muß ich noch streifen. Mit den jungen Menschen ist eine erstaunliche Veränderung vorgegangen. Sie erscheinen verinnerlichter, geistig und seelisch gehobener; dies kommt in ihren selbstverfaßten Versen und Prosaentwürfen immer und immer wieder blitzartig zum Vorschein.

Der ist also noch eine Lücke, die wir künftig noch ausfüllen müssen. Wir müssen ihnen jede Woche vielleicht eine geistige Anregung ermöglichen. Die Abschiedsfeier war insolgeessen für uns alle ein Genuß, und beim Scheine unseres alten, guten Wondes, der uns in letzter Zeit oft traurig gesehen hat, stapfte ich selbst wieder jung und fröhlich und unternehmungslustig heimatischen Gefilden entgegen mit dem untrüglichen Glauben im Herzen, der Klassenbewußten Arbeiterchaft ein neues Tor zur Zukunft erschlossen zu sehen.

Akade.

Mein Eindruck als Teilnehmer am Waldteichkursus.

Am Montag, 2. März, sollten wir endlich nach Wilsdorf kommen. Schon am nächsten Tage schrieb ich in mein Tagebuch: „Jetzt bin ich nicht mehr zu Hause, sondern im Himmel!“ Es ist tatsächlich so gewesen. Wir waren da draußen von allen Sorgen befreit. Um rein gar nichts brauchten wir uns zu kümmern. Morgens 7 Uhr standen wir auf und tranken nach der anschließenden Gymnastik Raffer. Um 9 Uhr der Unterricht. Unser Lehrer, Herr Kunstmalers Neff, lehrte uns unter anderem, wie man graue Töne auch aus andern Farben als schwarz und weiß oder rot, blau und grün erhält. Nachdem dies von allen Kollegen begriffen war, wurden ganze Skizzen hergestellt. Dann wurde eine von uns hergestellte perspektivische Skizze in Farbe gesetzt. Am dies aber durchzuführen, mußten wir fünf Töne mischen, und zwar vom kalten bis zum wärmeren übergehend, jedoch sollten alle diese eine Konstanz haben. Wie schwer das ist, hat mancher von uns erst hier gelernt. Als wir dann die Theorie, wenn man es so nennen soll, beherrschten, gingen wir daran,

unser eben Gelerntes praktisch zu verwerten. Dank der wie zu diesem Zwecke geschaffenen Räumlichkeiten ist dies möglich gewesen, den Kursus voll auszuwerten und ihn als hundertprozentigen Erfolg anzuerkennen. Diese berufliche Schulung dauerte täglich vier Stunden. Nach einem guten und kräftigen Mittagessen hatten wir dann unsere Freizeit. Auch fanden wöchentlich zweimal sozialpolitische und wirtschaftspolitische Vorträge in Form von Arbeitsgemeinschaften statt. Durch all dies aber wurde in uns ein Gemeinschaftsgeist geschaffen, der uns die vier Wochen noch verschönte. Jeder lebte mit für den andern. Welchen Erfolg wir dadurch haben, zeigt sich darin, daß gerade die bisherigen Indifferenten eine Fortsetzung dieser Arbeitsgemeinschaften forderten, wenn der Kursus beendet ist. Auch an Humor, Unterhaltung und Wanderungen fehlte es nicht. Dabei ist nicht zu vergessen, daß unsere Verpflegung stets die denkbar beste war. Im Rahmen einer kleinen Abschiedsfeier, die von den Kollegen selbst ausgestaltet worden ist, fand dieser Kursus sein Ende. Neben der Feier hatten wir noch eine kleine Ausstellung arrangiert. Diese fand insbesondere bei den Malermeistern und der Presse guten Anklang. Im ganzen kann ich sagen: der Kursus war nicht nur eine Hilfe und Abwechslung für uns, sondern hier haben wir wieder etwas gelernt und uns neue Kenntnisse angeeignet, die wir im Kampf des Lebens gut verwenden können. Möge dieser Kursus Nachahmungen finden, die mit ebensolchen Erfolgen gekrönt sind.

Kurt Müb.

Stuttgart. Die am 29. März tagende Generalversammlung unserer Filiale war von 35 Delegierten besucht. Kollege Heider gedachte einleitend der im letzten Jahre verstorbenen Kollegen, worauf Kollege Brenner den Geschäftsbericht erstattete. Das vergangene Jahr war für die Baualter wie für die Kollegen in der Industrie ein durchaus schlechtes. Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und Entlassungen in der Industrie waren an der Tagesordnung. Bei den Baualtern herrschte in den Sommermonaten bis zu 40 und 50 % Arbeitslosigkeit und in den Wintermonaten 90 %. Dadurch hat die Werbearbeit wesentlich gelitten. Wohl ist es möglich gewesen, den Mitgliederstand nach vollgezählten Beiträgen zu halten gegenüber dem Vorjahre, dagegen sind die Listenmitglieder etwas zurückgegangen. Die Ortsstarikämter im Filialbereich mußten im vergangenen Jahre mehrfach angerufen werden, um die örtlichen Bestimmungen zum Reichstarifvertrag zu regeln. Klagen und Beschwerden wegen Nichtzahlung des Tariflohns und Nichtgewährung des Urlaubs sind im Geschäftsjahr rund 40 zu verzeichnen, die alle zugunsten der Kollegen entschieden wurden; zum Teil vor den Arbeitsgerichten, zum Teil durch mündliche Verhandlungen des Geschäftsführers mit den betreffenden Meistern. Die Gewerbeinspektion mußte in verschiedenen Fällen angerufen werden, hauptsächlich für Lackierbetriebe, da auch heute immer noch in allgemein benutzten Räumen gesprüht wird. Das Organisationsleben war im abgelautenen Geschäftsjahr ein sehr reges. Ingesamt wurden 270 Veranstaltungen durchgeführt, darunter 172 Maler- und Lackierer- und Anstreicher-Veranstaltungen. Ebenso wurde die ganzen Sommermonate über in Stadt und Land rege Hausagitation betrieben, die es ermöglichte, drei neue Zahlstellen ins Leben zu rufen. In der Jugendabteilung wurden ebenfalls Erfolge erzielt, die sich für das neue Geschäftsjahr noch besser auswirken müssen. Infolge der schlechten Arbeitsmöglichkeit war es im abgelautenen Geschäftsjahr nicht möglich, außerhalb Stuttgarts in den Zahlstellen Fachkurse zu veranstalten. Nur in Stuttgart wurde ein Lehrkursus in Schriften- und Glasbergoldung, insbesondere für die Jugendabteilung, durchgeführt. Die Klassenverhältnisse haben sich gegenüber dem Vorjahre nicht gebessert. An Unterstützungen sind rund 18 000 M. ausgezahlt worden. Kollege Brenner dankte am Schluß seiner Ausführungen allen Funktionären in den Zahlstellen, Betrieben und der Verwaltung für die Mitarbeit im abgelautenen Geschäftsjahr und bat, in den nächsten Wochen und Monaten mit der äußersten Anstrengung für die Organisation zu werben. Kollege Lendorf gab den Revisionsbericht, Kollege Schreier den Jugendbericht, und Kollege Schilling berichtete über die neue Einteilung des Unterrichts an der Gewerbeschule für den Malerberuf. An der sich anschließenden Diskussion beteiligten sich die Kollegen Böbich, Fahrbach, Dettinger und Lendorf. Dem Antrag auf Entlastung des Kassierers und der Verwaltung wurde einstimmig entsprochen. Der Geschäftsführer, Kollege Brenner, wurde gegen eine Stimme wiedergewählt. Die Verwaltung wurde, soweit sie sich wieder zur Wahl stellte, ebenfalls wiedergewählt. Für die ausstehenden Kollegen Steiner und Kaiser wurden die Kollegen Lendorf und Kwiatkowski, als Revisoren die Kollegen Kaiser und Schilling gewählt. Zur Generalversammlung des Verbandes wurden als Delegierte die Kollegen Brenner und Heider gewählt. Zu Punkt 4 der Tagesordnung lag ein Antrag der Zahlstelle Sindelfingen vor, der einstimmig angenommen wurde. Hierauf nahm Bezirksleiter Kollege Busch das Wort zu seinem Referat „Der Einfluss der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen“. Kollege Busch gab ein klar untrübenes Bild über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Vor- und Nachkriegszeit und deren Einwirkung auf die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Malerberuf. Er schloß seine Ausführungen mit dem Appell, eine gewerkschaftlich geschlossene Front herzustellen, die auch für die kommenden Kämpfe der entscheidende Faktor sei. Nach anfeuernden Worten, auch im neuen Geschäftsjahr für die Organisation zu werben und tätig zu sein, schloß Kollege Heider die in sachlicher Weise verlaufene Generalversammlung.

Unterhaltung Wirtin

Legende vom wahren Pfingstgeist

Legende ist die Form der Erzählung, die gar nicht sich den Anschein geben will, als wenn sich die „Geschichte“ wirklich zugetragen hätte. Und doch haben Legenden oft einen tiefen, wahren Sinn.

Hans Sachs hat in einem seiner lustigen Spiele Petrus auf die Erde niedersteigen lassen. Andere Dichter ließen Jesus Christus selbst auf die Erde kommen, und enträuscht über die Menschen, die seine Lehre von der Nächstenliebe gar nicht beachtetten, wieder in den Himmel zurückzuführen.

Jeder aufgeklärte Mensch weiß, daß Sote nicht mehr auf die Erde wieder kommen.

Aber über jeder Legende steht der Satz:

Wie wäre es, wenn es so wäre, was würde — in diesem Falle — Jesus Christus für Dinge erleben?

Es gibt zahlreiche Legenden über Christus und über den himmlischen Türschließer Petrus, in denen sie auf Erden wieder herabsteigen, um zu sehen, was die Menschen von heute treiben. Ob sie auch im täglichen Beieinandersein wirklich im Sinne der tätigen Nächstenliebe lieb und freundlich zueinander sind.

In einer Legende „landet“ der große Dulder und Revolutionär seiner Zeit bei seinem Flug vom Himmel auf die Erde gerade vor der Frankfurter Börse, die er in seiner Weltfremdheit für ein Gotteshaus hält, weil das Gebäude so groß und mächtig ist.

Es ist Mittag! Die Sonne leuchtet über die Stadt! Aus dem Gebäude schallt ein riesiges Geschrei auf die Straße, wie zu Jesu Zeiten aus dem Tempel zu Jerusalem just an dem Tage, da er die Wechler mit Stricken aus dem Tempel jagte. Der himmlische Gast trat ein. Worte, die er selbst nicht verstand, schallten ihm entgegen:

S. G. Farben. Zweihunderttausend so viel!

Brief, Geld! Baissel Haussel! Die Menschen rannten durcheinander, wie wenn sie von einer Sarantel gebissen worden wären.

Der Heiland ging weiter!

Er wollte sehen, wie es mit seinem Wort von Hungernden, denen man zu essen geben soll, gehalten wird. In jeder Tür, wo er im Viertel der Reichen anklopfte, wurde ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen und nachgerufen: „Dieje ewige Bettele!“

Bergweilte wollte er wieder gen Himmel fahren, als er vor der Stadt eine Gruppe fröhlicher junger Menschen in blauen Blusen und mit einem roten Wimpel tanzen sah. Andere junge Menschen standen vor einem großen Aluminiumkessel, in dem Nudeln und Backobst siedeten.

„Bruder, dürfen wir dich zu unserm bescheidenen Mahl einladen?“

Und er scherzte mit ihnen, wie wenn er allzeit bei ihnen geweilt hätte.

In einem unbeachteten Augenblick schwebte der Heiland wieder gen Himmel.

Boll heiliger Freude im Herzen.

Da ihn Petrus frag, wie es ihm auf Erden ergangen, ob auch so schlimm, wie es Hans Sachs, der Nürnberger Schuhmacher, von seiner Petrus-Erdenfahrt geschilbert, habe, verschuchte Christus mit einer leichten Handbewegung die Wolken, so daß freier Ausblick auf die Erde war.

Gerade tanzte die Jugend wieder um den roten Wimpel.

„Dort tanzen und spielen meine Jünger. Nicht in den hohen Domen und Kirchen wohnt die Liebe. Ueber diese dort auf der Waldwiese ist der wahre Pfingstgeist gekommen.“

Es ist nur eine Legende, die sich gar nicht den Anschein geben will, daß sich die „Geschichte“ wirklich zugetragen hat.

Denn jeder aufgeklärte Mensch weiß, daß Sote nicht mehr auf die Erde wiederkehren können.

Aber hat diese Legende nicht einen tiefen, wahren Sinn?

Wollt ihr diesen Sinn so ganz erfassen, denkt einmal nur fünf Minuten darüber nach, was wahre Nächstenliebe ist, wie die Menschen zueinander wären, wenn sie auch im täglichen Leben streng nach dem Wort von der Nächstenliebe handeln würden!

Dann werdet ihr so vollkommen verstehen, wach tiefer und wahrer Sinn in dieser Legende vom wahren Pfingstgeist steckt.

Woge dieser Pfingstgeist in aller Herzen aufgehen!

Im Wartezimmer

Ich mußte zum Arzt gehen. Etwas mußte getan werden für und gegen meine Nerven. Sie parierten nicht mehr. Ich hatte ihnen wohl zuviel freien Willen gelassen. So etwas rächt sich. Nerven haben zu gehorchen.

Was soll man aber dazu sagen, wenn sie plötzlich im Oberarm anfangen zu rumoren. Ohne daß sie den dienstlichen Befehl dazu haben. Erst ein feines Vibrieren. Und dann kriecht etwas immer um den Oberarmknochen. Wie ein Faden um eine Spule. Vielleicht sind es Spulwürmer.

Ober ein meiner wohlgezählten Glieder zuckt plötzlich zusammen. So, daß ich selber darüber erschraf. Ich streckte die Hand aus und spreizte die Finger. Nichtig, da klappten die Fingerspitzen wie die Tasten meiner fruchtbareren Schreibmaschine. Das sollte man ihnen abgewöhnen. Anßerdem konnte die Sache peinlich werden.

Man denke, ich stehe in der Straßenbahn, plötzlich fange ich an allen Gliedern an zu zittern, als ob ich den Veitstanz hätte. Und dann kann es geschehen, daß eine junge und hübsche Dame aufsteht und mir ihren Sitzplatz anbietet. Nicht aus Mitleid oder stiller Zuneigung, sondern aus Angst, es mit einem Wahnsinnigen zu tun zu haben. Soweit darf es nicht kommen. So etwas trifft das männliche Selbstbewußtsein, fälschlich Eitelkeit genannt — mitten ins Herz.

Also ging ich zum Arzt. Eine junge Dame, die wie eine Friseurin gekleidet war, empfing mich. Sie geleitete mich ins Wartezimmer. Das war ein hoher Raum, weißgetüncht, mit Stuckwürsten längst der Wände. An den Fenstern lange, schwere Draperien, zwischen deren Falten die Fliegen Verstechspielen übten. Solch ein Zimmer mußte um die Jahrhundertwende hochmodern gewesen sein. Also war es ein historischer Raum. Es war furchtbar langweilig.

An der Wand hing ein weißer Pappdeckel mit Kalifornien. Er enthielt in Versform die Aufforderung, nicht mit den andern Leidensgefährten über deine Krankheit zu reden, und dies auch von andern nicht zu bulden. Gut. Ich fand es höchst vernünftig.

Einer saß stumm in der Ecke und löste Kreuzworträtsel. Er hatte die Allüren eines Einsiedlers. Dann leisteten mir zwei Frauen noch Gesellschaft. Die eine, würdige Matrone und äußerst schwachhaft. Die andere war etwas jünger, auch war ihre Kunst des Schwagens noch in den Entwicklungsjahren.

Die Alte sprach ohne Aufhören von ihrer Krankheit. Das war schlimm genug schon, aber sie sprach, wenn der Fluß ihrer Beredsamkeit für eine Zehntelsekunde zu versickern drohte, auch von andern Dingen. Von den Krankheiten ihrer lieben Andernandten und so.

Der schweigsame Mann in der Ecke sah sie zeitweilig mit seinen großen Rinderaugen ernst an. Er war auch nervös. Sie verstand nicht, daß er Ruhe haben wollte. Andere Patienten kamen.

Ihre Stimme war aufreizend. Es sollte flüstern sein. Ja Ruchen. So etwa flüstert man auf der Theaterbühne. Und alles mit einem gräßlichen weinerlichen Unterton, als ob sie schon morgen sterben müsse. Ich wünschte sie in das Land, wo der Pfeffer wächst. Dann hätten wir Ruhe. Aber vielleicht würde man sie auch aus diesem Lande ausweisen.

Leider war sie auch noch schwerhörig. Ihre Nachbarin mußte ihr die Antworten mit der Stimme eines Radiolautsprechers ins Ohr trompeten. Man sah der jüngerer an, daß es ihr peinlich wurde, die Ruhe zu stören. Aber was wollte sie machen? Sie war erst löst, wenn der Arzt sie rufen würde.

Wer wagt es, in einem solchen Zimmer Krach anzufangen? Ich sah ihr fest in die Augen und dann nach dem Pappdeckel an der Wand. Sie begriff es nicht. Sach mich ängstlich an. Vermutlich glaubte sie, meine Krankheit äußere sich im Augenverdrehen. Es war entsetzlich. — Die andere Frau wurde gerufen.

Promonta ist auch nicht das Richtige. Ich habe jetzt Frucht- und Aufbausatz. Was meiner Stubennachbarin ihre Freundin ist —

Wem sie das erzählte, wußten wir nicht. Sie war isoliert. Inlere gequälten Seelen errichteten eine Eismauer um sie. Es kamen noch mehr Kranke. Und einer sagte laut: „Pfundweise müßte sie das Zeug verschlingen und zur Salzsäule erstarren, wie Lots Weib.“

Sie hatte es nicht verstanden. Schade. Aber mir winkte Erlösung. Das Fräulein stand im Rahmen der Tür: Der nächste bitte!

Kanadische Gerichtsbarkeit

Vor mehreren Jahren hielt ich mich in Vancouver in der Provinz Britisch-Kolumbia in Kanada auf. Etwa 20 Meilen von der Stadt entfernt fand ich bei einem Engländer Beschäftigung. Diese bestand im Schneiden von Zedernholzschichten, die zum Anfertigen von Nachschindeln verwendet wurden. Für eine bestimmte Leistung wurden 150 Dollar Lohn vereinbart. Als ich ein hübsches Säumnchen zusammengearbeitet hatte, wollte ich mein Geld haben. Der Mann wohnt, wie ich auch, in einem Blochhaus im Walde. Da er ahnte, daß ich meinen Lohn haben wollte, war er niemals anzutreffen.

Ich nahm deshalb an, daß er mich als unerfahrenen Deutschen betrügen wollte, und begab mich auf das sogenannte „Kleine Gericht“ nach Vancouver. Nachdem mich der Richter angehört hatte, ließ er mich meine Angaben durch einen Ruf auf die Bibel beibeden. Darauf übergab er mir einen verschlossenen Brief mit dem Bedeuten, diesen sofort dem Beklagten zu überbringen. Der Brief enthalte die Ladung für den am andern Tage stattfindenden Termin. Falls ich den Beklagten nicht anträte, sei der Brief fest an die Tür zu befestigen.

Trotzdem ich die Ladung sachgemäß ausgeführt hatte, war der Engländer nicht zum Termin erschienen. Der Richter verlas die Klageschrift nochmals, ließ mich zur Bekräftigung der Wahrheit wieder die Bibel küssen und verurteilte den Mann zur Zahlung der 150 Dollar. Sofort wurde mir ein Scheriff zur Verfügung gestellt, und mit diesem begab ich mich zu dem Schuldner. Als dieser auf Anruf des Scheriffs nicht öffnete, schlug dieser mit einem Holzstück die Tür ein. Bei Durchsuchung des Mannes, der sich in der Hütte versteckt hatte, fanden wir ein Bankbuch über 50 Dollar Guthaben. Das Buch wurde beschlagnahmt und der Schuldner verhaftet. Als ich am nächsten Tage wieder vor dem Richter erschien, bekam ich die 50 Dollar, die inzwischen von der Bank abgeboben worden waren, ausgezahlt. Dann gab mir der Richter bekannt, daß das von mir geschlagene Holz ebenfalls beschlagnahmt

sei und sofort verkauft werden würde. Der Schuldner bliebe während dieser Zeit in Haft, und wenn der Erlös die Schuld nicht decke, würde der Schuldner so lange zu Zwangsarbeit verurteilt, bis ich voll bezahlt sei. Durch die Zwangsarbeit verdient der Schuldner einen Dollar den Tag; ein halber Dollar wird für Verpflegung gerechnet, die andere Hälfte bekommt der Gläubiger.

Es ist aber nicht zur Zwangsarbeit gekommen; denn das Holz hat soviel eingebracht, daß ich meinen sauer verdienten Lohn bekam. Julius Seyffert, Chemnitz.

Der Tod auf der Landstraße

Ich bin ihm oft begegnet, aber er hat mich nie angefaßt, dagegen hat er dann und wann einen Kunden von meiner Seite geriffen, mal einen Kollegen, mal einen fremden Tuppelbruder. Einmal mißchte er sich sehr störend in eine Statrunde und warf donnernd sein Ich auf den Tisch. Einer von uns erhob sich plötzlich, lachte mit gelächelter Zunge: „Wie ist mir denn?“ Dann fiel er wie ein Klotz in sich zusammen. Schlagfluß. Großer Tumult in der verräucherten Herbergskate. Der Herbergsvater, zähneklappernd über den Toten gebeugt; dann Polizeit geholt, Arzt, Totenschein — sehr schnell geht so etwas. Bald kam der bekannte Fahrkorb und holte ihn ab. Drei Tage hat er im Spritzenhaus gelegen, bis die Formalitäten erledigt waren, dann wurde er irgendwo auf einen kleinen Friedhof gebracht, alles behördlichserfeits. Wir haben ihm einige Schaufeln Sand nachgeworfen, die dumpf auf die hohle Riste polterten. Für seinen letzten Statgewinn haben wir Blumen gekauft. Dann wanderten wir weiter. Ob irgendwo eine Mutter um ihn geweint? Ich glaube, er hatte keine mehr.

An einem schönen Maitag wurden wir von einem Benbarm gestellt, der uns ohne weiteres festnahm und zum nächsten Gemeindevorsteher brachte. „Nun — gesteht's nur ein!“ fuhr der uns an. Wir waren ganz verblüfft. Schließlich stellte sich heraus, daß wir einen Tuppelbruder umgebracht haben sollten. Da wir von nichts wußten und leugneten, erzählte man uns eine Geschichte, die bewundernswert war in ihrer Exposition. Man konfrontierte uns mit der Leiche und ich mußte zugeben, den Toten zu kennen. Vor zwei Monaten war ich ihm begegnet in einem Nest, dessen Name mir entfallen war. Ich erzählte, was ich wußte, und man hat hierdurch eine Spur gefunden, die zu seinen Angehörigen führte.

Er hatte das Glück, im Mai zu sterben, um das ihn viele beneidet haben; denn es ist der Wunsch so mancher Kunden, in Schönheit zu sterben, das heißt zwischen grünem Gras und ersten Blumen.

Seine Heimat war im Süden, aber er tippelte mit Vorliebe im Norden. Oben an der Ostsee trafen wir ihn und waren nun fünf lustige Gesellen. Er war Sattler und das war für uns ein Glück; denn wenn das Brot ausging, lagerten wir uns vorm Dorf und er ging allein zu den Bauern, flüchte Pferdegeschirre und bekam reichlich zu essen. Wenn er uns was mitgebracht hatte, ließ er schon von weitem einen Juchzer hören. Dann gingen ihm zwei von uns entgegen. Er hatte oft von uns erzählt und deshalb reichlich Futter bekommen. Manchmal war er Arbeitsvermittler für uns, mal brachte er dem Maler Arbeit, mal dem Tischler oder den zwei Angelernten, die dann Mist karren oder Holz hackten. Das ging eine ganze Weile so, bis er von einem Gang nicht wiederkehrte. Ein Pferd hat ihn erschlagen. Als wir uns abends ins Dorf trauten, erfuhren wir es. Das war ein schwerer Schlag für uns. Wir arbeiteten alle vier für ihn, bis die Kosten für den Wohlfahrtsarg, der ihn in die Heimat bringen sollte, gedeckt waren. Wir schrieben einen Brief dazu, denn wir hatten ihn alle geliebt. Der Gemeindevorsteher überwies uns noch für eine Woche Arbeit — aber der Mai lockte; wir zogen weiter. „Fünf kleine Negerlein“, sangen wir und recht wehmütig die Wendung: „Da waren's nur noch vier!“

Manchmal macht der Tod sich noch erst einen Spaß mit seinem Opfer, wie es mit „Lauseheinrich“ war. Er hieß so, weil er stets in seinen Kleibern Einquartierung hatte, obgleich er sich sauber hielt wie wir; aber in seinen von andern übernommenen Kleibern mußte Brut gefressen haben, die sich langsam durch die Körperwärme zu Riefstieren entwickelte. Die Biester taten ihm aber nichts, er war immun gegen ihre Bisse, wahrscheinlich hatte er bitteres Blut. Er soff fürchterlich. Dies ist keine mißachtende Übertreibung, sondern traurige Konstatierung. Einmal mußten wir zu dreien wieder draußen übernachten und suchten uns eine Anhöhe aus. Die Nacht war still und wundervoll. „Lauseheinrich“ aber hatten wir mühsam mitgeschleppt und gelagert. Er lachte noch lange die unflätigsten Lieder. Zu dreien schliefen wir ein, zu zweien wachten wir auf. „Lauseheinrich“ war fort. In halber Anhöhe lag sein Hut, am Flußufer ein Schuh. Er muß im Schlaf von der Höhe heruntergerollt sein und gleich in den Fluß. Gehört haben wir nichts. Möglicherweise auch, daß er aufgestanden und dann zu Fall gekommen ist. Am Staudamm bei der Mühle war ein Schlammgitter befestigt, dort ist er angeschwemmt und gesunken worden. Selbstmord? Wir glauben das nicht, weil er das Leben selbst war, wenn er nur noch einige Groschen hatte. Aber er hatte immer Geld, denn er verstand das „Klumpenpuhen“ (Betteln von Tür zu Tür) aus dem ff. Es gab viel Scherereien, ehe man uns weiterziehen ließ. Er ist in die Heimat geschickt worden. War ein langer Schlack, der „Lauseheinrich“, und hatte noch sechs Brüder, die alle Kaisergardisten gewesen waren.

Sozialpolitisches

Die Unternehmerverbände zur Arbeitszeit und Sozialreform.

Der Hauptausschuss der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände hat zu der Wirtschaftslage Stellung genommen, worüber eine offizielle Verlautbarung verbreitet wird. Diese Körperschaft verspricht sich keinen Erfolg von den Vorschlägen der Brauns-Kommission. Im Gegenteil wird festgestellt, daß das Gutachten jede tiefgehende Untersuchung der Gründe der Arbeitslosigkeit und ihrer Behebung vermissen lasse. Diese Behandlung lebenswichtiger innerdeutscher Probleme habe in allen Kreisen des Unternehmertums Enttäuschung und Beforgnis ausgelöst. Die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände befürchtet von den vorgeschlagenen gesetzlichen Zwangsmaßnahmen in die Gestaltung der Arbeitszeit: Verringerung der Produktionskosten, Verlängerung der Lieferfristen, Erschwerung des Exports, Gefährdung des Rationalisierungserfolges usw. und daß diese zu einer Verminderung der Wirtschaftlichkeit und Konkurrenzfähigkeit der Betriebe führen und dadurch eine Erhöhung der Arbeitslosigkeit zur Folge haben müßten. Es wird mithin jede Verkürzung der Arbeitszeit oder ähnliche Maßnahmen abgelehnt und dafür einschneidende Reformmaßnahmen der Sozialversicherung und der Arbeitslosenversicherung gefordert. Und zwar soll diese Reform in der Herabsetzung der Leistungen bestehen. Zusammenfassend fordert der Hauptausschuss der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände: „Befreiung der Wirtschaft von wirtschaftswidrigen Zwangsmaßnahmen, entschiedene weitere Senkung aller Selbstkosten, insbesondere auch der öffentlichen und sozialen Abgaben und Behebung der Kreditlage durch eine Politik, die wieder im In- und Ausland das Vertrauen zu Wirtschaft und Staat und damit die Aussicht auf Rentabilität herstellt.“

Wer die Politik der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände kennt, dem kommt diese Stellungnahme nicht überraschend. Dennoch hätte man es nicht für möglich gehalten, daß die Spitze der Unternehmerverbände in der durch die Verkürzung der Arbeitszeit beabsichtigten Einreihung der Arbeitslosen in den Produktionsprozeß das Ende der Wirtschaft gekommen sieht. Dabei haben viele Unternehmer von sich aus eine Verkürzung der Arbeitszeit vorgenommen. Es sieht etwas nach Unwahrscheinlichkeit aus, wenn man die Folgen einer Arbeitsstreckung so düster wie möglich an die Wand malt. Der Beweis ist noch nicht erbracht, daß die Verteuerung der Produktionskosten, Verlängerung der Lieferfristen usw., kurzum das Ende jeder vernünftigen Produktionstätigkeit die unmittelbare Folge einer Verringerung der vorhandenen Arbeitsmöglichkeit auf größere Menschenmassen sein soll. Jedenfalls hat die Rundgebung der Unternehmerverbände gezeigt, daß sie immer noch die alten sind. Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen.

Einführung der Kurzarbeit.

Vor dem Kriege kämpfte die Sozialdemokratie in Deutschland aus allgemeinen sozial-ethischen Gründen für die Einführung der 40-Stunden-Woche. Heute treten die Gewerkschaften für die 40-Stunden-Woche ein, weil sie darin einen Weg sehen, das Massenelend der Arbeitslosigkeit wenigstens etwas zu beseitigen. Alle andern Vorschläge, sie mögen noch so verlockend sein und noch so fein durchdacht, werden, wenn sie die Arbeitslosigkeit etwas beseitigen, Geld kosten, riesige Kapitalien beanspruchen. In welchem Umfange die Einführung der 40-Stunden-Woche Arbeitslose in den Wirtschaftsprozess eingliedert, darüber kann man natürlich auch nur Schätzungen durchführen. Im Kleinbetriebe, das heißt also, in den Betrieben mit weniger als sechs Beschäftigten, wird man kaum die 40-Stunden-Woche einführen können. In den Großbetrieben ist aber nur noch ein kleiner Anteil der Gesamtbeschäftigten voll beschäftigt. In vielen Wirtschaftszweigen ist mehr als die Hälfte heute schon arbeitslos oder nur 40 Stunden oder noch weniger im Betrieb. Rechnet man nun, daß von den noch vollbeschäftigten in Großbetrieben angestellten Arbeitern das Opfer der 40-Stunden-Woche auf sich genommen wird, so würde also die Zahl der Arbeiter um etwa 15% erhöht werden können. In ganz Deutschland würden also dann etwa 700 000 Arbeitslose wieder Beschäftigung finden. Auf die gleiche Schätzung kam ungefähr das Arbeitsministerium bei der Begutachtung des Vorschlages der Vertrauenskommission, während das Institut für Konjunkturforschung auf wesentlich höhere Zahlen kommt.

Wirtschaftspolitisch

Überhöhte Zinssätze in Deutschland.

Deutschland zahlte bis heute zirka 10 Milliarden Mark Reparationen. Durch das Hereinfließen der Auslandskredite wurde dabei der Transfer der Reparationszahlungen mittels Kompensation erledigt, und es war zunächst also eine Transferumstellung nicht notwendig. Nach dem Urteile der Volkswirtschaftler wäre es aber falsch anzunehmen, daß dieses Zinsgefälle, durch das die Auslandsgelder nach Deutschland hereingelockt werden, durch die Kriegsschuldenszahlungen immer automatisch geschaffen wird. Die Reparationszahlung verhindert zwar die Kapitalbildung in Deutschland, auch wirkt der Deflationsdruck zinssteigernd, und ferner verursacht der dauernde Abfluß der Devisen ohne Gegenleistung an das Ausland und die dadurch bedingte Erhöhung der Devisenkurse eine Neigung, kurzfristige Auslandskredite heranzunehmen, weil hiermit das Kursrisiko sinkt. Aber wie gerade die Entwicklung der Jahre 1930 und 1931 zeigt, reichen diese Momente alle nicht aus, um die politischen Bedenken der Geldgeber zu zerstreuen oder das Kapital nach Deutschland hereinzulocken, wenn sich im eigenen Lande eine lohnende Kapitalanlage findet.

Andererseits bedeutet der überhöhte Zinssatz für Deutschland auch eine ganz starke Belastung bei der Herstellung der Waren zum Auslandsmarkt. Denn das geliehene Kapital muß ja in Deutschland von der Industrie teilweise mit mehr als doppelt so hohen Zinsen verzinst werden, als die Auslandskonkurrenz zahlen muß. Will Deutschland also auf dem Weltmarkte konkurrenzfähig bleiben, so muß sich dieser erhöhte Zinssatz Lohn- und preisdrückend im Inlande auswirken. Da sich in letzter Zeit infolge der politischen Beruhigung der Geldmarkt etwas verflüssigte, so dürfte vielleicht in nächster Zeit der Diskontsatz der Reichsbank auf 4% herabgesetzt werden. Der private Zinssatz für langfristige Kredite dürfte dann auf 7 bis 8% zurückgehen.

Die Notwendigkeit zur Umstellung der deutschen Landwirtschaft.

Einkommen und Kaufkraft der deutschen Landwirtschaft werden heute schon überwiegend durch die Erträge der Viehwirtschaft bestimmt. Nur ein Viertel des Einkommens der deutschen Landwirte kommt aus der Getreidewirtschaft, der Rest aus der Viehwirtschaft. Dazu hatte die deutsche Landwirtschaft im Jahre 1930 für ungefähr eine Viertel Milliarde zuviel Getreide erzeugt, während andererseits für 1,25 Milliarden Mark Viehprodukte aus dem Auslande eingeführt werden mußten. Daraus ergibt sich, daß die deutsche Landwirtschaft noch mehr auf die Viehwirtschaft Wert legen muß, und daß vor allen Dingen eine Standardisierung der Viehprodukte und eine einheitliche Organisation des Vertriebes durchgeführt werden muß.

Abschluß der Hannoverischen Bodenkreditbank.

Die Hannoverische Bodenkreditbank, deren Kapitalmehrheit im Besitze der Arbeiterbank ist, hat sich im abgelaufenen Jahre sehr gut entwickelt. Der Rückgang des Jahres 1929 bezüglich des Absatzes von Hypothekendarlehen und Kommunalschuldverschreibungen konnte im verfloßenen Jahre voll ausgeglichen werden. Der Umsatze nahm um rund 16 Millionen zu. Die Bilanzsumme des Instituts stieg von 72 auf 89 Millionen. Das Geschäftsergebnis gestattet die Verteilung einer Dividende in Höhe von 12%.

Sozialversicherung

Die Arbeitslosenunterstützung der Jugendlichen.

Nach § 87 Absatz 2 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes in der Fassung der Verordnung des Reichspräsidenten zur Behebung finanzieller, wirtschaftlicher und sozialer Notstände haben Arbeitslose, die das 17. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung nur, wenn ihnen kein familienrechtlicher Unterhaltsanspruch zusteht. Ein 15-jähriger, leiblich gebürtiger, aber arbeitslos geworden war, hatte Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung erhoben, doch war das Gesuch mit der Begründung abgelehnt worden, er habe einen familienrechtlichen Unterhaltsanspruch gegenüber seinen Eltern. — Spruchauschuss und Spruchkammer waren derselben Ansicht, indem sie betonten, der Anspruch des Antragstellers bestehe nicht zu Recht, denn er habe einen Unterhaltsanspruch gegen seine Eltern gemäß § 1603 Absatz 2 Satz 1 BGB. Auch wenn die Eltern nicht die Mittel hätten, den Sohn zu erhalten, wie der Antragsteller behauptete, so habe er nach der Bestimmung des § 87 Absatz 2 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes trotzdem keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung. Das Reichsarbeitsverwaltungsamt hat jedoch die Anschauung der Vorinstanzen nicht gebilligt. Allerdings müssen die Eltern nach den Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches alle verfügbaren Mittel zu ihrem und der Kinder Unterhalt gleichmäßig verwenden. Diese Verpflichtung tritt nur denjenigen Kindern gegenüber nicht ein, die andere unterhaltspflichtige Verwandte haben, oder deren Unterhalt aus dem Stamme ihres Vermögens bestritten werden kann. Der § 87 Absatz 2 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes setzt voraus, daß die Eltern imstande sind, den Kindern den notwendigen Unterhalt zu gewährleisten; denn andernfalls hat doch der Arbeitslose bei seinen Eltern nicht den Rückhalt, der den Wegfall der Arbeitslosenunterstützung rechtfertigen würde. Der Unterhalt des Arbeitslosen müßte dann von der öffentlichen Fürsorge getragen werden, was aber dem Sinn des § 87 Absatz 2 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes widersprechen würde, der von der Voraussetzung ausgeht, daß der Unterhalt der Jugendlichen auf Grund des familienrechtlichen Anspruchs gewährleistet ist. (Reichsversicherungsamt, 19. 12. 30 — IIIa. 467. 30.)

Die Krise der Invaliden- und Altersversicherung.

Die Wirtschaftskrise hat nicht allein die Krise der Arbeitslosenversicherung heraufbeschworen, auch die Invalidenversicherung wurde von ihr stark in Mitleidenenschaft gezogen. Da die Zahl der Beschäftigten sinkt, sinken auch die Beitragseinnahmen der Invalidenversicherung. Angesichts der Dauerarbeitslosigkeit stellen aber auch solche Arbeitnehmer ihre Rentenansprüche wegen Berufsunfähigkeit oder Invalidität, die sonst, unter günstigeren wirtschaftlichen Verhältnissen, den Arbeitsverdienst einer Versicherungsrente vorgezogen hätten.

In die schwerste Krisenlage ist unter den Pensionsversicherungen die Knappschaftsversicherung geraten, die bereits ein Defizit von 85 Millionen Mark aufweist. Im Verzuge geht ein Umstellungsprozeß vor sich, dem die Knappschaftsversicherung nicht gewachsen sein konnte. Technisierung und Rationalisierung der bergbauartigen Arbeit auf der einen Seite, Erzeugung der Kohle durch andere Antriebsstoffe auf der andern Seite führen zu einer ständigen Verringerung der Zahl der Beschäftigten, die Beitragseinnahme sinkt. Krieg, Inflation, Rationalisierung, Arbeitslosigkeit beschleunigen den Eintritt der Berufsunfähigkeit; die Leistungsansprüche steigen. Als Folge dieser Veränderungen entfielen Ende 1930 auf jeden Voll-Leistungsempfänger nur 24 Voll-Beitrags-

zahler, während 1924 auf einen Voll-Leistungsempfänger noch 5,9 Voll-Beitragszahler kamen.

Auch die Verhältnisse der Invalidenversicherung haben sich unter der Einwirkung der Krise stark verschlechtert. Die Beitragseinnahmen sanken im Jahre 1930 gegenüber dem Vorjahre um 9,5%: von 1092 Millionen auf 988 Millionen Mark. Auch in der Invalidenversicherung steigt der Zugang an Invalidenrenten in stärkerem Umfang als früher. Betrag dieser Zugang in den letzten Jahren fast unverändert 260 000, so hat er sich im letzten Jahre sehr erheblich erhöht; die endgültigen Zahlen stehen uns noch nicht zur Verfügung. Die Gesamtzahl der Renten betrug 1930 3 462 200. Der Einnahmeüberschuss, der 1929 noch 304 Millionen Mark betrug, belief sich im Jahre 1930 nur noch auf 53 Millionen. Da die Beitragseinnahmen 1931 nicht in dem Umfang steigen können, wie es der Neuzugang der Invaliden erfordert, ja, sogar ein Rückgang der Beitragseinnahmen droht, so befindet sich die Invalidenversicherung bereits im Zustand einer Krise. Dabei sind die Renten außerordentlich geringfügig. Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamts („Wirtschaft und Statistik“, zweites Märzheft) betrug die durchschnittliche Höhe der monatlichen Rentenbeträge im ersten Vierteljahr 1930 (ohne Kinderzuschlag) 37,71 M., die der Witwenrenten 22,39 M. und der Waisenrenten 16,90 M. im Monat.

Es zeigt sich mit voller Deutlichkeit die falsche Konstruktion der Invalidenversicherung. Die Beitragseinnahmen sind infolge unrichtiger Staffelung der Beiträge, durch das Fehlen von höheren Lohnklassen nicht ausreichend, was sich in Zeiten großer Schwierigkeiten des Staatsbudgets schwer rächen muß.

Gerichtliches

Anfall bei der Ausführung von Anstreicherarbeiten in der Lichtstoppel eines Warenhauses.

Eine interessante Reichsgerichtsentscheidung. sk. Im Februar 1927 beauftragte das Warenhaus Siez AG. in Bonn die Inhaberin B. eines angesehenen Malergeschäftes mit der Ausführung von Anstreicherarbeiten, und zwar sollte die Stoppel des im Innern des Warenhauses befindlichen Lichtstoppels neu gestrichen werden. Die Leitung dieser Arbeiten übertrug Frau B. ihrem Sohne — einem Malermeister —, der außerdem zwei Malergefellen zur Hilfeleistung heranzog. Am nun an die Stoppel heranzutreten, wurde in dieser ein sogenannter Arbeitsboden (Standboden) geschaffen, der auf einem im Erdgeschoß des Kaufhauses beginnenden 20 Meter hohen Gerüste ruhte. Zur Herstellung des Gerüsts bediente sich B. mehrerer geleiteter Gerüstbauer. Nachdem das Gerüst ordnungsmäßig aufgestellt war, ließ B. zum Zwecke der Ausführung der Malerarbeiten Ornamente aus Eisen loslösen, die sich vor den Giebelglasschänden befanden. Dabei fiel unglücklicherweise ein solches Ornamentstück nach unten; es nahm seinen Weg durch eine Lücke des Standbodens hindurch und traf den Direktor A. einer Krawattenfabrik, der in der Nähe des Geländers im dritten Stockwerk stand und dort geschäftlich verhandelte, am Kopf. A., der nur eine unbedeutende Verletzung (eine Hautabschürfung in der Größe von 1 bis 2 cm) erlitt, will aber in der Folgezeit in seiner Gesundheit ganz erheblich beeinträchtigt worden sein und erhob deshalb Klage auf Ersatz des ihm entstandenen Schadens in Höhe von 43 000 M. (1). Während das Landgericht Bonn die Klage abwies, verurteilte das Oberlandesgericht Köln das Warenhaus Siez sowie die Inhaberin des Malergeschäftes und ihren Sohn zum Ersatz des entstandenen und noch entstehenden Schadens, und zwar mit folgenden Entscheidungsgründen:

Die Haftung der beklagten Inhaberin des Malergeschäftes und ihres Sohnes sei deshalb zu bejahen, weil der in einer Höhe von 20 Meter errichtete Standboden keine genügenden Sicherungsvorrichtungen zum Schutze des Publikums aufgewiesen habe. Höchst fahrlässig sei zunächst, daß sich in dem Standboden zahlreiche Defizite befanden, durch die ohne weiteres größere Gegenstände hindurchfallen konnten und auch gefallen sind, wie Decken, große Pinsel usw. Hieran habe auch das unter dem Standboden befindliche Schutzdach nichts ändern können; denn es bestand nur aus Latten und Packpapier und habe allenfalls seinen Zweck als Schmutzfänger erfüllen, keineswegs aber herabfallende, schwere Gegenstände aufhalten können. Daß Gegenstände herunterfallen konnten, sei im Malergewerbe so etwas alltägliches, daß der beklagte Sohn damit habe rechnen müssen. Er sei sonach verpflichtet gewesen, die Lücken des Standbodens völlig abzuschließen. Daß er das nicht getan habe, gereiche ihm als auch seiner Mutter, als der Geschäftsinhaberin, zum Verschulden. — Was das beklagte Warenhaus anlange, so wäre es nicht schon dann von jeglicher Verantwortung frei, wenn der Beweis erbracht würde, daß das von ihm ausgewählte Malergeschäft für derartig gefährliche Arbeiten ganz besonders geeignet gewesen sei; denn bei Aufwendung der im Verkehr erforderlichen Sorgfalt hätten sich die Leiter des Warenhauses sagen müssen, daß die Ausführung der Anstreicherarbeiten in solcher Höhe während der Geschäftsstunden und ohne Absperremaßnahmen für die Besucher des Kaufhauses eine erhebliche Gefahr bedeuteten, wenn nicht besondere Vorkehrungen getroffen wurden, die ein Herabfallen von schweren Gegenständen verhindern. Die Warenhausdirektion habe sich auch nicht damit begnügen dürfen, daß ein Malermeister von gutem Rufe die Aufsicht über die Anstreicherarbeiten geführt habe; denn ihr selbst habe die Pflicht obgelegen, sich davon zu überzeugen, ob eine Gefährdung des Publikums ausgeschlossen war. Hätte sie diese Prüfung vorgenommen, so wären ihr die auch für einen Nichtfachmann leicht erkennbaren Mängel des Standbodens aufgefallen, und sie hätte noch vor Beginn der Malerarbeiten für Abhilfe Sorge tragen können und müssen. Da also pflichtwidrigerweise eine Beaufsichtigung der Malerarbeiten seitens ihrer Organe überhaupt nicht vorgenommen worden sei, müsse auch das Warenhaus für den Schaden des Klägers mit aufkommen. Während sich die Inhaber des Malerunter-

nehmens bei ihrer Beurteilung beruhigten, legte die Frau W. noch Revision beim Reichsgericht ein, indem sie insbesondere Ueberspannung ihrer Sorgfaltspflicht rügte. Das Reichsgericht bestätigte indessen durch Zurückweisung der Revision das oberlandesgerichtliche Urteil. (IX 563/30 vom 18. April 1931.)

Verschiedenes

Für ein neues Volkslied!

Das Preisauschreiben des Sozialistischen Kulturbundes für ein einfaches, leicht verständliches, mitreißendes Lied hat eine über Erwarten lebhaft Resonanz gefunden. An die 600 Lieder sind eingesandt worden. Die Prüfungskommission, bestehend aus Walter Känel (Arbeiter-Sängerbund), Klaus Pringsheim (Musikredakteur des „Vorwärts“), Hermann Reichenbach (Staatliches Seminar für Volks- und Jugendmusikpflege) und Heinz Thießen (Akademische Hochschule für Musik), gibt jetzt das Prüfungsergebnis bekannt. Der größte Teil der Einsendungen war unbrauchbar. Es war überraschend festzustellen, wie weit noch das billige Klischee der Liedertafel und des Stammtischkantus verbreitet ist. Demgegenüber wurden die Werke ausgezeichnet, die in Form und Inhalt eine eigene Note suchen. Der Träger des ersten Preises, Ernst Lothar Knorr, Berlin, ist durch seine Arbeiten für die Jugendmusikbewegung bereits bekannt. Seine beiden preisgekrönten Lieder: „Bei Sonne in Nächten“ (Grünbaum) und „Mein Vater geht auf das Hammerwerk“ (Mellen) zeigen eine so klare Faktur, daß ihre Melodie sehr bald im Gedächtnis haften bleibt. Ebenso wie Knorr gelangt es dem zweiten Preisträger, Hans Siegler, Tübingen, eine einstimmige Melodie von solcher Kraft zu schaffen, daß sie ohne Begleitung dem Ohr genügt: „Das hohe Lied der Arbeit“ (Schönlanke) und „Ungezähnte Hände sind bereit“ (Bröger). Das Lied „Weißt du, um was es geht?“ des dritten Preisträgers, Kurt Manschinger, Augsburg, verlangt demgegenüber die Stütze einer tanzartigen Begleitung. Doch hat die Melodie eine so selbstverständliche, vollstimmliche Frische, daß sie die Auszeichnung verdient. Außer diesen drei Preisträgern sind noch einige Lieder mit einer Anerkennung ausgezeichnet worden, weil sie besonders eigenartige Lösungen bieten. So vereint Paul Lacroix, Düsseldorf, in klüger Antinomie einen pazifistisch-sozialistischen Text mit einer schmissigen Schlagermelodie, die niemanden mehr losläßt, der sie einmal gehört hat. Umgekehrt macht Karl Meiner, Hannover, den ebenso klühen Versuch, in der alten pentatonischen Tonart einen sozialistischen Choral zu schreiben, und Hermann Wunsch, Berlin, schreibt einen Friedenshymnus in einfacher volkstümlicher Weise. Das Problem des Verhältnisses von Qualität und Popularität ist damit wieder einmal aufgeworfen, und es wird sich zeigen, wie weit die preisgekrönten Lieder tatsächlich Allgemeingut werden.

Vom Ausland

Der Sitz des internationalen Gewerkschaftsbundes wird vom 1. Juli 1931 an nach Berlin verlegt. Seine Adresse ist dann:

Internationaler Gewerkschaftsbund,
Berlin SO 16, Köpenicker Straße 113.

Fachliteratur

Friedrich Wegert: Die Farbe als Stimmungselement. Flächen- und Raumlösungen in Malerei und Spritztechnik. 24 farbige Tafeln im Format von 29:44 cm mit 65 verschiedenen Entwürfen. Preis 25 M. Verlag Georg D. W. Callwey, München NW 12.

Die besondere Bedeutung dieses Werkes von Friedrich Wegert liegt in den Wirkungen der Spritztechnik. Zum ersten Male werden dem Fachmann hier die hohen künstlerischen Werte und vielseitigen Möglichkeiten dieser so wandlungsfähigen neuen Technik vorgeführt, und es ist ebenso interessant wie lehrreich, zu sehen und in dem einleitenden Text nachzulesen, welche große Bedeutung Wegert der Spritztechnik in der Flächenbelegung zuweist, wie er sie angewendet wissen will und welche Wirkungen er mit den verschiedenen Arten ihrer Anwendung erzielt. Die Entwürfe bieten eine reiche Auswahl neuer Stimmungsmaterialien. Außer in Spritztechnik können die Entwürfe zum großen Teil auch in Pinselarbeit, Granier- und Lasurechnik ausgeführt werden. Zu jedem Entwurf gibt der Autor wichtige Hinweise für Aufbau und Verwendung. Zweifelsohne verdient das Werk unsere Anerkennung und weiteste Beachtung im Fach; zeigt es doch, wenn es auch unter uns noch Leute gibt, die es nicht gerne sehen, was mit der Spritztechnik, richtig angewandt, alles erreicht werden kann.

Literarisches

Wo bleibt der zweite Mann? — ein Lied! Die Werbeparole der Sozialdemokratie für 1931: „Wo bleibt der zweite Mann?“ ist vertont worden! Zu dem gleichnamigen bekannten Gedicht von „Tut, ein Wirtler“ hat der Komponist S. Marx eine markante und flotte Melodie geschrieben, die sicher bald überall erklingen wird. Die Singstimme und Klavierbegleitung sind jedoch auf einem Lieberblatt der Werbeabteilung der SPD. (Berlin SW 68) erschienen und von dort oder durch die Volksbuchhandlungen zum Preise von 10 Pf. zu beziehen.

Marx-Engels und der kapitalistische Staat. Herausgegeben von Paul Kampffmeyer und F. W. Mayer. Die Reihe der „Sozialdemokratischen Lehr- und Vortragsbücher“ wird jetzt vom Verlag S. D. W. Dies Nachh. Berlin, durch dieses Heft fortgesetzt. Das von gewisser Seite gestiftete Verfaßte Bild von dem Verhältnis des Staatstheoretikers zum Politiker in Marx und Engels wird durch ein bisher nicht bekanntes Marx-Manuskript und durch andere ausgewählte Texte aus den Schriften von Marx und Engels wieder bekräftigt. Das Heft kostet 30 Pf. und ist durch alle Ausgabestellen unserer Buchhandlung zu beziehen.

Karl Marx: Das Kapital. Gemeinverständlich Ausgabe, besorgt von Julian Borchardt. Siebente Auflage, 31. bis 36. Tausend. XVI und 400 Seiten. Großformat. Preis broschiert 20 M., Leinen 7,50 M. C. Laubische Verlagshandlung G. m. b. H., Berlin W 30. Gerade zur rechten Zeit erscheint die neubearbeitete Ausgabe des Kapitals von J. Borchardt, denn wieder einmal hat die gesamte reaktionäre Front die Parole ausgegeben: „Kampf dem Marxismus.“ Und doch ist es heute so wie vor 40 Jahren: diejenigen führen den Kampf am lautesten, die davon am wenigsten wissen. Ein großes Verdienst um die Popularisierung des Marxismus ökonomischen Systems hat sich der Verfasser Julian Borchardt erworben, dessen Schriften sich besonders durch ihre klare, leichtverständliche Ausdrucksweise auszeichnen. Die vorliegende 7. Auflage der gemeinverständlich Ausgabe enthält eine Anzahl Kapitel, die in den früheren Auflagen fehlten. Neu hinzugekommen sind die Ausführungen von Marx über den Arbeitstag; die wichtigen Untersuchungen des zweiten Bandes über Zirkulation und Reproduktion des Kapitals; die Krisentheorie in Marx' eigener Darstellung, sowie die Lehre von der Grundrente. Der bisherige Text ist in 31 Kapiteln neu bearbeitet und mit ausserordentlichen Ergänzungen versehen. So bildet die neue Ausgabe einen vollständigen Ersatz, eine wirkliche Volksausgabe für das monumentale Originalwerk. Borchardt läßt in sehr geschickter Weise immer das Original selber mit seiner kräftig zusammenfassenden, prägnanten Ausdrucksweise zu Wort kommen und bringt das Wesentlichste des Hauptwertes in einheitlicher Darstellung. Die leichtvolle Sprache läßt auch schwierige Stellen mit Genieß lesen.

Allen denen, die das ökonomische System von Karl Marx kennen und erfahren lernen und nicht nur darüber reden wollen, sei diese volkstümliche Ausgabe von Marx' Kapital wärmstens empfohlen.

„30 Jahr in die Welt.“ Unter diesem Namen erscheint die erste deutsche gewerkschaftliche Reisezeitschrift, die von der Kultur-Abteilung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Ortsausschuß Leipzig C 1, Petzger Straße 32, herausgegeben wird. Sie unterrichtet die Leser über Reiseangelegenheiten, gibt Reisehinweise und enthält Skizzen über Land und Leute, Reisebriefe und Reisehumor. Probennummern sind kostenlos zu haben. Die Zeitschrift kostet für das Kalenderjahr einschließlich Porto (4 bis 5 Nummern) 1 M.

Sinclair Lewis: Babbitt. Roman. Von der Bilder-Gilde Gutenberg, Berlin SW 61, Dreibundstraße 5, für ihre Mitglieder herausgegeben zum Preis von 3 M. (in Leinen). Mit der Herausgabe dieser Neuerscheinung des jungen Schriftstellers Sinclair Lewis, der erst kürzlich mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet wurde, hat die allzeit rührige Schriftleitung der Bilder-Gilde Gutenberg wieder einen guten Griff getan. In dem Roman „Babbitt“ greift Sinclair Lewis den hundertjährigen Amerikaner an, den amerikanischen Bürger, der nur einen Gedanken kennt: Wie macht man Dollars? Als das Buch erschien, begrüßte es Upton Sinclair als das beste Buch seines Freundes Sinclair Lewis, und er schrieb, daß er bei der Lektüre dieses Buches vor Freude gekriecht habe. Jeder Absatz steckt von Humor und Ironie, der Geist des größten Spätsäblers aller Kleinbürgerliche, der Geist des karikaturhaften Daumier ist in dem Buch lebendig. Die Herausgabe des Buches beweist aufs neue, wie die Bilder-Gilde Gutenberg hauernd bemüht ist, ihren Mitgliedern das Beste der zeitgenössischen Literatur zu bieten.

A. Damaschke: Die Arbeitslosigkeit und ihre Überwindung. Verlag von Reimar Hobbing, Berlin. 80 Seiten. Preis 2 M. An den Grundfesten der modernen Kultur und der heutigen Gesellschaftsordnung rüttelt das furchtbare Gespenst Arbeitslosigkeit. Jeder Denkende fühlt, daß etwas wirklich Durchgreifendes geschehen muß. Hier zeigt der bekannte Führer der deutschen Bodenreformer in zwölf Briefen gangbare Wege, die aus dieser gefährlichen Not herausführen können, und die Mit-

Vom 10. Mai bis 16. Mai ist die 20. Beitragswoche.

Vom 17. Mai bis 23. Mai ist die 21. Beitragswoche.

Sterbetafel.

Bremen. Am 5. Mai starb ganz plötzlich unser langjähriges Mitglied Ernst Mann im Alter von nahezu 76 Jahren.

Breslau. Am 13. April starb plötzlich unser Kollege, der Invalide Paul Nowak, im Alter von 57 Jahren.

Frankfurt am Main. Am 23. April starb im Alter von 62 Jahren unser treuer Kollege August Göbel an einem Schlaganfall.

Sena. Am 24. April schied unser 58jähriges treues Mitglied, der Kollege August Bezold freiwillig aus dem Leben. Er gehörte dem Verband seit 1902 an.

Ehre ihrem Andenken!

onen deutscher Arbeitslosen wieder in unsere Wirtschaft einzuführen! Die Schrift bepricht die Fragen der volkswirtschaftlichen Arbeiter, der Verlagerung der Schulpflicht, der Verkürzung der Arbeitszeit, der Erwerblosen-Rückgaben, der Nebenerwerbshemmnisse und andere und wendet sich an alle, die eine Verantwortung tragen. Und das sind im höchsten Grade wir alle, die wir durch das gleiche Wahlrecht verantwortlich sind für die Zukunft, für die Entfaltung, für die Bewegung der Nation. Bände dieser hoffnungserweckenden Schrift allerwärts die nötige Beachtung finden.

Billige Bücher für den Maler

- | | |
|---|------|
| Materialekunde für Maler | 1,60 |
| Farbenmerkbüchlein | 1,- |
| ABC des jungen Malers (Hengst) | 3,- |
| Die Malerfarben und ihre Bindemittel | 4,- |
| ABC der Fachkunde für Maler (Koch), illustriert | 3,60 |
| Katechismus für Gehilfen- und Meisterprüfung | 5,- |
| Anleitung zum Farbmischen | 2,- |
| Farben und Farbharmoneien Kunststoffuntersuchungen, illustriert | 2,- |
| Blumenmalerei, illustriert | 2,50 |
| Aquarellmalerei, illustriert | 2,50 |
| Temperamalerei, illustriert | 2,50 |
| Pastellmalerei, illustriert | 2,50 |
| Skizzen auf Wanderungen, illustriert | 1,75 |
| Federzeichnen, illustriert | 2,50 |
| Technik der Holzmalerei, illustriert | 1,- |
| Neue Einleitung der Schriften | 1,- |
| Anleitung zum Kostenberechnen | 1,- |

Verlag „Fachblatt der Maler“, Hamburg 16, Alster-Terrasse 10, oder durch die Filialverwaltungen des Verbandes.



Krieg! Kein Herzschock! bald jeder macht's doch mit Tapetenschneider!
— JA, UND ER IST NOCH IMMER AUßENSEITER. — „Bisher nicht viel davon gehalten“, schrieb wieder ein Meister, „mußte ich mich gründlich umkonditionieren lassen.“
Der pat. Ridgely-Tapetenschneider macht eben ein für allemal Schluss mit den mehr oder weniger gekrümmten und schliefen Kanten. Mit einer einzigen, ziehenden Schnittbewegung stößt er trocken wie ein zurecht.

Buchstäblich mit dem Lineal gezogen ist die Abkante. Solche klippen Arbeit verlangt heute die Kundschaft. Drum sagen täglich so viele Meister: Es geht nicht länger mit der Schere. Wirklich — es ist der ureigenste Vorteil auch Ihres Geschäftes.
Fordern Sie gleich Prospekt, denn

L'AMMLE Tapetenschneider macht's besser!
Friedr. L'Ammler, Stuttgart, Körberstr. 13.

Ein Nachschlagewerk braucht jeder moderne Mensch

„aber ein Brodhaus“
müßes sein!

E. A. Brodhaus, Leipzig C 1, Querstr. 76

Maler-Berufskleidung

- | | |
|---------------------|-------------------|
| Amerik. Schutzanzug | 10,- u. 10,50 Mk. |
| Einf. Maler-Anzug | 8,90 |
| Komb. | 8,90 |
| Maler-Kittel | 6,- |
- Alles aus prima Körper. — Eigene Fabrikation.
Maler-Kittel aus la Rohnessel 4,- und 4,90 Mk.
Brust- und Leibumfang und Schrittlänge angeben.

E. Huhn, Dresden-A. 16, Zöllnerstraße 33

Zu beziehen durch alle Verbandskassierer und Ortsausschüsse des A. D. G. B.